MINISTRANTEN ZEITUNG

50 Jahre MZ – 2. Teil

1983-1993

St. Johannes der Täufer

Jubiläums-Ausgabe

Einleitung

Liebe Leserinnen und Leser!

„Hoppalas“ – so heißt eine Rubrik in dieser MZ-Beilage, die von kleinen Missgeschicken aus dem Gemeindeleben berichtet, die zwischen 1983 und 1993 – im zweiten Jahrzehnt der MZ-Geschichte – passierten. Doch auch die MZ selbst blieb während ihrer nun m ehr als 50-jähri gen Geschichte natürlich nicht verschont von solchen „Hoppalas“. Ein solches erlebte die Redaktion just auch während der Produktion des ersten Teils der Jubiläumsausg abe zum 50-jährigen Bestehen:
Wie bereits im ersten Teil berichtet, wurde der Erscheinungstag aufgrund der Fülle an Material immer wieder verschoben, bis wir schließlich beschlossen, die 50 MZ-Jahre auf fünf Hefte aufzuteilen. Die Beilage über das erste MZ-Jahrzehnt von 1973 bis 1983 (betitelt als „Sturm- und Drangzeit“) wurde von Gerhard Ruprecht inhaltlich betreut. Layoutmäßig nahmen wir uns die MZ-Festschrift als Vorlage, die wir zum 50-jährigen Gemeindejubiläum im Jahr 2015 mit viel Herzblut und einem Hauch von Perfektionismus aufwändig produziert hatten. Also machte ich mich als MZ-Layouter daran, anhand dieser Vorlage die Texte von Gerhard zusammen mit allerlei Fotos und grafischen Elementen so zusammenzupuzzeln, dass alles harmonisch auf die Seiten passte. Nachdem die gesamte Ausgabe mit 34 Seiten in der finalen Layoutversion auf einem USB-Stick gespeichert werden konnte, warfen Annalisa Ruprecht und Rüdiger Wagner das Kopiergerät im Rektorat an, um die Beilage zu drucken. Doch was war das? Ein kleines Drama entfaltete sich: Auf der Titelseite fehlten an den Seitenrändern plötzlich Buchstaben, und auch die Kopf- und Fußzeilen schienen ein Eigenleben entwickelt zu haben und wurden abgeschnitten. Des Rätsels Lösung? Es lag an einem kleinen, aber wesentlichen Detail, an das sich niemand mehr erinnert hatte. Wir hatten die Festschrift damals auf ein etwas größeres Seitenformat als A4 drucken lassen, weil uns die Druckerei dies damals günstig anbieten konnte. Und nun, als wir die Beilage im gewohnten A4-Format drucken wollten, passte das Layout natürlich überhaupt nicht mehr. Also hieß es, alle Seiten schnell neu zu layoutieren – und das natürlich unter höchstem Zeitdruck am Samstag vor dem Erscheinungstag. Das Ergebnis bedingte kleinere Fotos und besonders schmale Seitenränder – aber das Wichtigste: das Hoppala blieb (hoffentlich?) weitestgehend unauffällig.

Doch nun zum vorliegenden zweiten Teil der fünf „Bände“ der Jubiläums-MZ. Dieser widmet sich den MZ-Jahren 1983 bis 1993 und trägt den Titel „Die Blütezeit der Gemeinde“. In dieser Zeit werden rund 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in detaillierten Listen dokumentiert. 80 Kinder fahren auf Ausflüge, 100 Kinder nehmen am Kinderfaschingsfest teil. Bei den Sonntagsmessen sind die Kirchenbänke so gut wie immer voll – so voll, dass in Leserbriefen in der MZ darüber geklagt wird, dass die an den Seiten stehenden Messbesucher den Weg zur Kommunion blockieren. Es gibt Bibelrunden, Predigtkreise und Nachtgebete – und mannigfaltige Freizeitangebote im Heim, das bei zahlreichen Tanzfesten aus allen Nähten platzt. Beim Kirchweihfest schnappen einander hunderte Besucher gegenseitig die Luft weg. Im Sommer pilgern 250 Gemeindemitglieder mit unserem Rektor Hubert Batka ins „gelobte Land“ nach Pomposa, und zu Pfingsten belegt St. Johannes die gesamte Jugendherberge in Weyer.

Wie präsentiert sich die MZ rückblickend betrachtet in den 80ern und frühen 90ern, in ihrem zweiten Jahrzehnt?
Vom äußeren Erscheinungsbild her lässt sich im Verlauf der rund 60 Ausgaben dieses Jahrzehnts kaum ein großer Umbruch feststellen. Das MZ-Logo bleibt unverändert, die Titelblätter sind mit zur Jahreszeit passenden Zeichnungen von Monika und Gerlinde Hasel, Heinz Weiss oder Walter Klima auf farbigem Papier gestaltet. Apropos Papier: Gedruckt wird einige Jahre lang auf einer Papiersorte, die stark an Löschpapier erinnert, weil sie sich als besonders geeignet für die Druckmaschine im Rektorat herausgestellt hatte. Der Druck der MZ ist in dieser Zeit regelmäßig von Pleiten, Pech und Pannen begleitet, nicht selten muss man in letzter Minute auf teure Kopiergeschäfte ausweichen. Die Redakteure schreiben ihre Artikel entweder handschriftlich oder per Schreibmaschine; Texterfassung und Satz der MZ macht Christl Weismayer in ihrem Schreibstudio. Überschriften, Zeichnungen sowie Kopf- und Fußzeilen werden anfangs noch geklebt. Beim Zusammenlegen der Seiten dreht die Redaktion Kreise.
Inhaltlich präsentiert sich die MZ im Jahr 1993 eigentlich auch nicht viel anders als 1983. Bei der Angabe des Autors am Ende eines Artikels dominiert durchgehend *„Gerhard Ruprecht“* – aber das hat sich ja bis heute nicht geändert. Auf den ersten Seiten der MZ begrüßt meist Chefredakteur Manfred Ruprecht die „Lieben Leser“. Rektor Hubert Batka schreibt unter „Meine lieben Freunde“ zu aktuellen Themen, die oft auch gesellschaftliche und politische Fragen aufgreifen, wie etwa den aufstrebenden Jörg Haider oder internationale Krisenherde.

An der Spitze der Aktivitäten im damals noch recht neuen Heim, über die in der MZ berichtet wird, steht das Kirchweihfest, das jedes Jahr mit drei Theatervorstellungen im bis zum Bersten gefüllten großen Saal gefeiert wird. Jährlich gefeiert werden das Faschingsfest, der Stationsball, zahlreiche Tanzfeste wie der Kathreinstanz, das Namenstagsfest des Herrn Rektors im November (da dieser seinen Geburtstag immer in Bolsena verbrachte) und die Heurigenabende mit dem Trio „Duchek-Resch-Klima-Buam". Bei Festen im Heim wird in der MZ oft ausgesprochen detailliert die Speisenfolge beschrieben. So wissen wir zum Beispiel noch heute, dass es beim Frühlingsfest 1986 Schnitzel, Grillhenderl und Cevapcici gab, sowie Eiskaffee, Obstsalat und Erdbeeren mit Schlag. An der Bar wurden damals Feigencocktails serviert, welche großen Anklang fanden.

Auch über viele Aktivitäten abseits von Kirche und Heim berichtet die MZ regelmäßig: Ausführliche Artikel gibt es über das Familiencamp in Pomposa und die die Kulturfahrten. Deren Berichterstattung verteilt sich meist auf zwei Autoren – sozusagen einen Kulturredakteur und einen Gesellschaftsreporter – und erstreckt sich oft über mehrere MZ-Ausgaben, manchmal weit bis ins nächste Jahr. Gerhard Ruprecht selbst ist in Pomposa nie dabei und kann deshalb darüber berichten, was sich im Sommer in der Welt, in Österreich und in St. Johannes ereignet hat. Einer seiner Artikel in dieser Zeit trägt den Untertitel *„Hier erfährt auch der Herr Rektor, was in den Ferien in seiner Gemeinde passiert ist"*. Immer wieder geht es dabei um Überschwemmungen in Kirche und Heim und die Erlebnisse unserer polnischen Gastpriester. Im Laufe eines Jahres widmet sich die MZ auch zahlreichen anderen Ausflügen und Ereignissen, wie dem Pfingstausflug nach Weyer, den Weihnachts- und Kinderausflügen (meist ebenfalls nach Weyer), dem jährlichen MZ-Radausflug, den Ausflügen des Seniorenclubs und den Gemeindeausflügen des „Reisebüros Sellner/Selzer", bei denen ein bis zwei Autobusse voll mit St. Johannes zu immer neuen Zielen aufbrechen.

In der MZ gibt es auch zahlreiche Serien. Ines Kern verfasst und zeichnet eine spezielle Seite für Kinder, die unter dem Titel „Mini-MZ" läuft. Bis 1986

MZ-Redakteure als Zeitungskolpoteure beim Mitarbeiterfaschingsfest 1986

schreibt Franz Valenta als angehender Arzt unter dem Titel „Ecce Homo" regelmäßig über medizinische Themen. Irene Sellner gibt „Tipps für die Hausfrau", und Alois Madar stellt Denksportaufgaben. Auch Interviews mit Gemeindemitgliedern sind bereits ein fester Bestandteil der MZ – zunächst geführt von Inge Hasel (heute Nosoli), später dann von Gerhard Ruprecht.

Weitere regelmäßig zu Wort kommende Redakteure in diesen Jahren, welche meist über die unterschiedlichen Gemeindeveranstaltungen berichten, sind die damals noch jugendlichen Gerlinde Hasel, Günter Schachner, Harald Schneider-Zinner, Wolfgang Reibenwein, Walter Klima, Christine Zeiner und der Verfasser dieses Rückblicks.

Die MZ hat in dieser Zeit auch so etwas wie einen „Sportteil". Nicht nur in Pomposa und Weyer ist Sport die wichtigste Nebensache. Fritz Schachner berichtet auch regelmäßig über Tischtennisturniere mit Beteiligung der Mannschaft „Club 141", und die MZ begleitet auch über Jahre hinweg die Erfolge der St. Johannes-Kicker unter dem Namen „California Rabbits" beim Hallenfußball oder in der Diözesanmeisterschaft.

Und dann gibt es In jeder Ausgabe mindestens drei und manchmal bis zu sieben Seiten aus der Feder von Toni Roza. Dazu ein Zitat aus der Einleitung eines MZ-Psychogramms vom Juni 1987: *„'Tonchen' ist seit 1981 MZ-Redakteur und in jedem Fall eine Ausnahmeerscheinung. Er liefert seine Beiträge immer schon vor dem Redaktionsschluss ab. Er schreibt entweder Artikel mit religiösem Inhalt und Anregungen zum Nachdenken, oder aber er zieht die halbe Gemeinde durch den Kakao."* In einem Interview gibt Toni Roza als eines seiner drei liebsten Hobbys an: *„Schreiben von Beiträgen für die MZ"*.

Die MZ hat sich in ihrem zweiten Jahrzehnt endgültig als Gemeindemedium etabliert, die Auflage beträgt rund 200 bis zu 400 Stück. Im Jahr 1991 wird festgehalten: „Die MZ ist noch vor der Bibel das meistgelesene Medium dieser Gemeinde".

Wir laden Sie herzlich ein zu einer Reise in das zweite Jahrzehnt der MZ, in die 80er Jahre, zu einer Reprise über vergangene Highlights unserer Gemeindegeschichte und deren Berichterstattung in der MZ.

Reinhard Jellinek

Alle fünf Teile

DAS ERSTE JAHRZEHNT 1973 – 1983
„Genie und Wahnsinn bei der MZ"
Beilage zur Herbst-MZ 2024;
Zusammenstellung: Gerhard Ruprecht

DAS ZWEITE JAHRZEHNT 1983 – 1993
„Die Blütezeit der Gemeinde"
Beilage zur Weihnachts-MZ 2024;
Zusammenstellung: Reinhard Jellinek

DAS DRITTE JAHRZEHNT 1993 – 2003
„Das Ende der Ära Batka"
Beilage zur Oster-MZ 2025; Zusammenstellung: Helmut Reindl

DAS VIERTE JAHRZEHNT 2003 – 2013
„Drei Rektoren – eine bewegte Zeit"
Beilage zur Ferien-MZ 2025;
Zusammenstellung: Manfred Ruprecht

DAS FÜNFTE JAHRZEHNT 2013-2023
„Teddybären, Livestream, Stamperlkommunion"
Beilage zur Herbst-MZ 2025;
Zusammenstellung: Johannes Ruprecht

Grußworte

Liebes MZ-Team!

Von Dechant Mag. Gerald Gump

Liebe Leserin, lieber Leser!

Vor 50 Jahren Gründung Eurer Ministrantenzeitung – es erinnert mich, dass ich vor etwas über 35 Jahren als Jugendlicher in meiner Heimatpfarre unser „Ministrantenblatt" begründet habe. Allerdings erlebte dieses nur den 5. Geburtstag! Allein schon die 10-fache Zeit Eurer Zeitung zeigt schon einen wesentlichen Qualitätspunkt.

Aus ursprünglich vier Seiten ist eine tolle Dokumentation des Lebens Eurer Rektoratsgemeinde geworden. Mitte September 2023 erst durfte ich den Sonntag mit Euch erleben und das bunte Leben Eurer Gemeinde ausschnitthaft genießen. Die Art und „Körpersprache", wie Ihr Gottesdienst feiert, tut einfach gut!
Im Durchblättern vergangener Ausgaben Eurer MZ komme ich ins Staunen, was sich in den „Tiefen des Kellers" alles ereignet und entwickelt – meine Gratulation! Auf diese Zeit würdigend zurückzublicken, gibt eine gute Basis für die Zukunft.

Wenn wir 50 Jahre vorausblicken – da wird wohl vieles deutlich anders sein als heute.

Ich wünsche Euch aus ganzem Herzen, dass Ihr auch im nächsten halben Jahrhundert Euer Gemeindeleben im Geist Gottes gut weiterentwickelt, Euch weiterhin den jeweils aktuellen Herausforderungen stellt und die St. Johannes-Gemeinde ein Ort bleibt, wo Gott und ein gutes Miteinander erlebbar sind, sodass auch andere etwas davon haben, dass es Euch als christliche Gemeinde gibt. Und ich wünsche Euch, dass dies viele weitere Jahre über Eure Zeitung so qualitätsvoll dokumentiert wird.

Danke für all Euer Engagement – und Gottes Segen für all das, was kommt!

Chefredakteur! Ich?

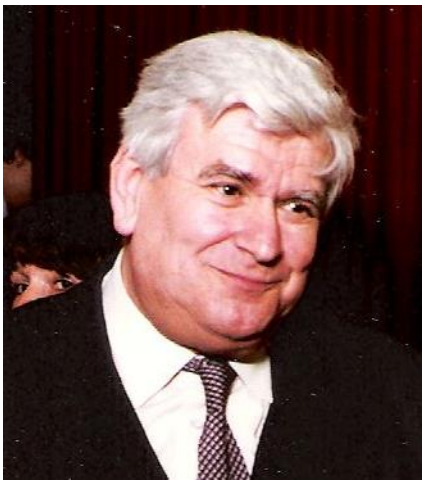
Von Dr. Franz Hartmann, Chefredakteur 1978 -1979

Irgendwie dürfte ich im vergangenen Jahrtausend irgendwas mit Journalismus/MZ zu tun gehabt haben ... sagt mir zumindest das wandelnde Archiv der Seelsorgestation. Sie kennen ja Gerhard R., er ist beharrlich und irrt sich nicht, also bin ich auf Recherche in alten Kalendern – ja, als gelernter Historiker führt man sowas – gegangen.
Und tatsächlich, man wird fündig: eine Eintragung am Montag, 11.9.1978, 19 Uhr zeigt „Rektorat, MZ". Ich nehme stark an, dass ich dort als Verlegenheits-Kandidat für irgendeinen Job bei der MZ nominiert worden bin. Jedenfalls verdichten sich in der Folge die Eintragungen „MZ" deutlich. Das Kirchweihfest am 25.11.1978 stand an, möglicherweise war ich da irgendwie nützlich? Dramatisch ist die Eintragung am 22.12.: „Es ist so weit: MZ abziehen!" In der Folge muss ich doch irgendwas mit der MZ zu tun gehabt haben, denn für den Fasching erwähnt mein Kalender am 11.2.1979: „Familie Lind und Kern wegen Faschings-MZ, Ines macht das

Titelblatt." Also scheine ich insofern nützlich gewesen zu sein, indem ich diese Braven zur Arbeit angehalten habe – was ein Chefredakteur halt so macht.
Und es war schon wieder höchste Zeit, weil der 18.2. vermerkt „MZ-Redaktionsschluss". Am 22.4.1979 habe ich offensichtlich den (weiland) Herrn Ing. Keider angesprochen, da ja schon wieder am 6.5. Redaktionsschluss war. Was für ein Stress. Und wieder einmal, diesmal am 15.6., ging eine Nummer der MZ in Druck. Dunkel erinnert mich der Kalender, dass ich mit Rektor Hubert Batka eine Auseinandersetzung (Kalender sagt: „Streit") wegen des angehäuften Barvermögens der MZ in Höhe von 2.173,05 Schilling hatte – der Chef meinte, das Geld könnte man ja „produktiv" in der Seelsorgestation einsetzen – was für ihn hieß: Filmapparat im Heim, technische Geräte, etc. Ein Mann der Kirche, der klassischen „toten Hand", der produktiv denkt und handelt!
Ich bin mir nicht sicher, aber dann scheint es mit meiner MZ-Karriere bergab gegangen zu sein: Am 6.9.1979 habe ich das Amt des Kassiers übernommen, am 20.1.1980 hatte die MZ eine Party mit Spielen veranstaltet (!!), am 17.2. gab es eine Faschings-MZ; am 7.12.1980 ist der Kassastand 8.780 Schilling; dann verlieren sich die MZ-Spuren – und leider auch meine in St. Johannes.
Wahrscheinlich ist dieser Beitrag etwas öde zu lesen, aber immerhin ein Zeitdokument. Auf weitere 50 Jahre MZ – mit hoffentlich besseren Chefredakteuren!

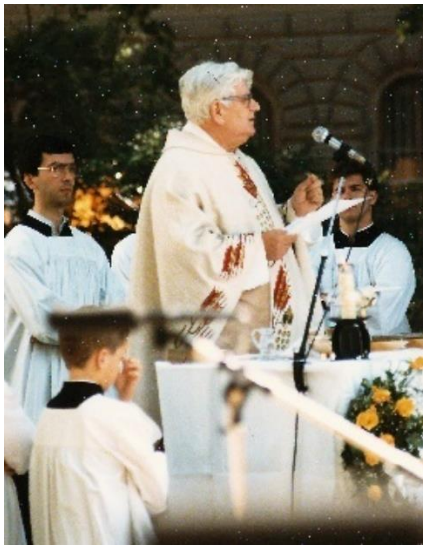
Wir sind stolz auf Euch!

Von † Hubert Batka (Rektor von St. Johannes 1965-2001); aus dem MZ-Archiv, Beitrag verfasst im Oktober 1983



Es ist bezeichnend, dass mir die Ankündigung des 10-Jahres-Jubiläums den überraschten Kommentar entlockte: Wie bitte, erst zehn Jahre gibt es die MZ? Ich hätte eine viel längere Zeit vermutet! Ein deutlicher Hinweis dafür, dass diese Zeitung in den letzten Jahren zu einem selbstverständlichen Teil der Gemeinde geworden ist.
Sie hat sich eine unumstrittene Autorität in Terminfestlegungen erworben. Der entscheidende Fingerzeig – das ist auch wörtlich zu verstehen – beendet jede Diskussion. Stimmt dann trotzdem der Terminplan gegen alle Erwartungen doch nicht, liegt es nicht im Bereich der MZ. Schuld ist dann sicher der Gemeindeleiter, und sollte – was meistens Gott verhütet – dieser Sündenbock nicht zur Verfügung stehen, kann man sich immer noch in das Zitat flüchten: Nobody ist perfekt.

Apropos Perfektion: Die MZ hat sich wirklich herausgemausert: Die bescheidenen Anfänge damals unter Michael Steurer, auf dessen Initiative ein Ministranten-Blättchen ins Leben der Druckerschwärze gerufen wurde ... Heute ein ausgefeilter Schriftsatz, Beiträge mit journalistischer Fertigkeit, das Layout, also die äußere Form, ist absolut „in"!
Apropos noch einmal Perfektion: Perfekt empfinde ich die Tatsache, dass diese von A bis Z von jungen Menschen gemachte Zeitung ohne jede Zensur auch in einer christlichen Gemeinde vertreten werden kann. Mit Blick auf sogenannte Schülerzeitungen lernt man den Wert dieser MZ umso mehr schätzen. Jugendzeitungen im kirchlichen Raum haben auch oft – zu Recht oder Unrecht – heftige Probleme mit der Obrigkeit. Ich möchte es nicht verschweigen, dass in der Vergangenheit gelegentlich auch bei uns Ansätze auftraten, die zur Sorge Anlass boten. Daher danke ich den verantwortlichen Chefredakteuren der letzten Jahre, dass sie eine große Reife und Gemeindeverantwortung bewiesen haben.
Keiner kann von einer von jungen Menschen herausgegebenen Zeitung eine objektive Dokumentation bis zur Langeweile erwarten. Überzeichnungen mit Humor und Geist – manche Artikel sind geradezu redaktionelle Leckerbissen – aber auch subjektive Stellungnahmen, die vielleicht objektiv nur Teilwahrheiten schildern, sind einfach notwendig. Ein junger Mensch hat ein Recht auf Kritik. Allerdings darf ein Bericht die Tatsachen nicht auf den Kopf stellen oder durch leichtfertige Meinungsmache andere Menschen kränken.
Nochmals vielen Dank den Redakteuren. Sie haben der MZ das typische Schicksal vieler Schülerzeitungen erspart, zum Mistkübel frustrierter Querulanten zu degenerieren.
Habt Dank für Eure viele Arbeit. Ich wünsche Euch und uns, dass die MINISTRANTENZEITUNG noch viele Ausgaben erleben wird. Macht nur so weiter! Unsere Gemeinde und auch ich – ich sage es mit ehrlicher Freude – wir sind stolz auf Euch!



Hubert Batka im Kreis der Ministranten, Fronleichnam 1989

MZ-Chronik 1983-1993

Die Blütezeit der Gemeinde

Das zweite Jahrzehnt der MZ

Originalzitate aus früheren MZ-Ausgaben sind jeweils in blauer Farbe und anderer Schriftart gesetzt.

WELTCHRONIK

Die 80er-Jahre gelten als Jahrzehnt des Umbruchs: Niedergang des Kommunismus und Mauerfall, Angst vor dem Atomtod und dem Ozonloch, Aids und Umweltzerstörung. Die junge Generation lernt am „Commodore 64" das Programmieren und macht die ersten Schritte am Weg in die digitale Gesellschaft.

In Österreich endet 1983 die Kreisky-Ära. Es folgen der Konflikt um die Hainburger Au, die Waldheim-Affäre und erstmals die Grünen im Parlament. „Noricum" und „Lucona" werden zu Synonymen für politische Skandale. Zu allem Übel gibt es auch noch „Reblaus-Alarm": Durch den illegalen Zusatz des Frostschutzmittels Glykol in die edlen österreichischen Tropfen bricht 1985 der Weinexport völlig zusammen. 1986, nach dem Sieg Kurt Waldheims bei der Bundespräsidenten-Wahl, tritt Kanzler Sinowatz zurück und übergibt an Franz Vranitzky. Im gleichen Jahr wird Jörg Haider Vorsitzender der FPÖ, und der Reaktorunfall in Tschernobyl sorgt für enorme Verunsicherung auch in Österreich.

International dominieren zunächst noch der Kalte Krieg und seine Folgen die Weltpolitik. Mit der Öffnung des Eisernen Vorhangs 1989 rückt Österreich in die Mitte Europas. Der Zerfall der Sowjetunion 1991 und der Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa führen zu neuen politischen Ordnungen, einschließlich der deutschen Wiedervereinigung 1990. Der Zerfall Jugoslawiens ab 1991 bringt den Balkan-Krieg und eine humanitäre Krise, die durch Flüchtlingsströme auch Österreich betrifft. Das Tian'anmen-Massaker in China hingegen zeigt die Grenzen der politischen Öffnung.

In den Medien dominieren je nach Zielgruppe die Peter-Alexander-Show oder die Neue Deutsche Welle. Im Fernsehen sieht man neuartige Musikvideos und Serien wie „Dallas" und „Baywatch". Falco besingt seine Liebe zu Wien und die Welt hört ihm zu. Der Euro und das Internet sind noch weit entfernt, dafür werden Walkman, Videorekorder und die CD erfunden. Die ersten Computer halten Einzug in die Büros, die ersten Videospiele in die Kinderzimmer. Modisch ist es das Jahrzehnt der explodierenden Dauerwellen, aufgepumpten Schulterpolsterjacketts und weißen Tennissocken.

1983

Zu Ostern dieses Jahres hatte die MZ noch über den großen Erfolg des von Helmut Novy organisierten Stadtkreuzwegs berichtet (siehe Teil 1 der MZ-Jubiläumsausgabe). In der Herbstausgabe 1983 mussten wir über dessen tragischen Tod schreiben:

Trauer um Helmut Novy

Lange bevor es als Schlagzeile auf der ersten Seite einer Tageszeitung stand, hatte sich die Kunde vom tragischen Tod unseres Helmut Novy bereits wie ein Lauffeuer in unserer Gemeinde verbreitet. Helmut Novy kam am 11.10.1983 bei einer allein durchgeführten Wanderung auf der Gleinalpe tragisch ums Leben. Er starb nur 500 Meter vom rettenden Schutzhaus entfernt bei Nebel und Schneesturm im 41. Lebensjahr. Helmut Novy hinterlässt Frau und fünf Kinder und mehrere Lücken in der Gemeinde: Gruppenführung, Gemeindefeier, Nachtgebete, Live-Rhythmus-Gruppe. Nur zwei Tage vor seinem Tod gestaltete er seine letzte Messe in St. Johannes, als er mit der Live-Rhythmus-Gruppe gemeinsam mit seinen Kindern die Abendmesse begleitete und dabei seine Texte und Gedanken der Gemeinde vorstellte.
Wie beliebt Helmut Novy war, wurde am Tag seines Begräbnisses eindrucksvoll bewiesen: Hunderte Menschen folgten ihm auf seinem letzten Weg zum Grab am Südwestfriedhof. Auch beim anschließenden Totengedenken in unserer Kirche waren mehr Menschen als in mancher 10-Uhr-Messe.
Wenngleich manche meinen, dass man eben nicht allein in die Berge gehen sollte, so meine ich doch, dass dieses Gefühl der Stille und Einsamkeit in Gottes Schöpfung gerade für religiöse Menschen immer wieder ein beeindruckendes und stärkendes Erlebnis ist. Helmut Novys Herz schlug für die Berge – und es hörte auch in den Bergen zu schlagen auf. Er war unterwegs, um Gott zu suchen, und er war in diesen letzten Stunden bestimmt auf dem richtigen Weg dazu.

Gerhard Ruprecht

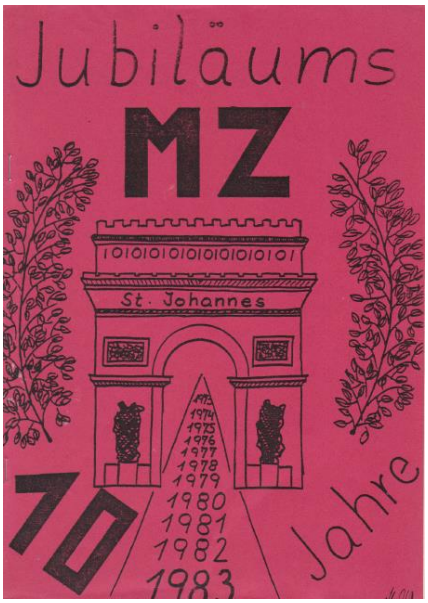
Die MZ drückte die Hoffnung aus, dass die Live-Rhythmus-Gruppe weiter bestehen bleibt – dieser Wunsch ging zum Glück in Erfüllung. In der gleichen MZ-Ausgabe wurde übrigens Gabi Layr (heute Krikula) als neue Leiterin des Kinderchors (damals noch ohne „und Jugend-" im Namen) vorgestellt.

Helmut Novy mit Anni Dormuth beim Gemeindefasching 1977

Die angebotenen Freizeitangebote im Heim umfassten eine breite Vielfalt: Tanzclub, Schachkurs, Seniorenclub, Bastelkurs, Tischtennisclub, Musikgymnastik und ein Nähkurs. Franz Fuchs rief einen Sozialdienst für Hilfe in Notfällen ins Leben.

Fritz Schachner berichtete von einem Tischtennisturnier im Heim mit 31 Teilnehmenden. Dabei wurden einen ganzen Nachmittag lang an drei Tischen in zwei Sälen ununterbrochen Einzel- und Doppelbewerbe gespielt. Es gab unterschiedliche Bewerbe für leichte, mittlere und starke Spielstärke, dadurch gab es viele Sieger und Podestplätze. Der Wettkampf für Spielerinnen und Spieler mit „starker Spielstärke" wurde als Mannschaftswettbewerb ausgespielt, hier blieben Walter Fuchs, Günter Schachner und Christoph Weismayer siegreich. Pokale, Sachpreise und Urkunden wurden von der MZ gesponsert.

Die Lebendigkeit der Gemeinde wurde in der November-Ausgabe durch eine neue Rekordauflage der MZ von 400 Stück ausgedrückt. Aus Anlass ihres zehnjährigen Jubiläums brachte die MZ auch eine Sonderausgabe mit allerlei Rückblicken und Einblicken in die Gestaltung der Zeitung heraus. Man zählte insgesamt 31 „ordentliche Redakteure", von denen 18 noch bei Erscheinen der Jubiläumsausgabe dabei waren. Ordentliche Redakteure wurden so definiert, dass sie zumindest zweimal hintereinander Artikel geschrieben hatten.



Beim Kirchweih-Tanzfest gab es eine Tombola. Als Hauptpreise wurden ein damals extrem modernes Lineal mit Taschenrechner und ein „Compassi-Hendl" (ein von der Mesnerin Maria Compassi gespendetes Huhn) ausgespielt.

1984 begann Univ. Ass. Dr. Paul Weitzer in einer Bibelrunde mit der Beantwortung von Glaubensfragen. Die MZ hielt fest: „Da man dabei nicht schunkeln kann, ist der Besuch eher gering."

Franz Zalabay scherzte zum ersten Mal bei einer Faschingspredigt von der Kanzel, der Text stammte jedoch großteils wieder aus der satirischen Feder von Dr. Franz Hartmann. Im März war Premiere für eine neue Video-Großprojektion. Außerdem gab es eine Reihe von Dia- und Filmabenden über ferne Länder.

Der 1. April 1984 fiel auf einen Sonntag. Darauf hatte die MZ jahrelang gewartet. Sie brachte an diesem Tag eine verfrühte „Osterausgabe" heraus und kündigte für den Abend des 1. April eine dringende Sitzung des Gemeindeparlaments an: „Wer hätte das gedacht: So mancher glaubt noch immer, dass es dieses gibt."

Zu Ostern äußerte die MZ Kritik, dass die Leidensgeschichte Jesu am Karfreitag nicht vorgelesen worden war. Dies fiel auf fruchtbaren Boden: Im folgenden Jahr 1985 sollte dies wieder der Fall sein – und ist es bis heute.

Im Mai begann die MZ eine neue Serie mit Portraits der Ministranten – schließlich heißt sie ja MINISTRANTEN-ZEITUNG. Als erster war Michael Böhm an der Reihe, welcher in St. Johannes schon getauft worden war und unter den Ministranten nicht nur im Alphabet der erste war: Damals mit 17 Jahren schon seit neun Jahren Ministrant, fuhr er seit acht Jahren so gut wie jeden Sonntag frühmorgens alleine von Simmering nach Margareten, um schon an der ½ 9-Uhr-Messe teilzunehmen:

Ich schätze die Ruhe dieser Messe, und wenn ich mit meinen Eltern erst zur 10-Uhr-Messe gekommen bin, habe ich oft kein Ministrantengewand mehr bekommen!

Auf die Frage nach besonderen Erlebnissen seiner Ministrantenzeit meinte Michi Böhm:

Da fällt mir auf Anhieb jenes Begräbnis am Simmeringer Friedhof ein, bei dem einer der Friedhofsarbeiter beim Hinunterlassen des Sargs ausgerutscht ist. Er wäre um ein Haar ins offene Grab gefallen, hätten nicht die Gurten seinen „Bauchfleck" gebremst. Mit Hilfe unseres Herrn Rektors war der Bedauernswerte damals wieder „auferstanden".

Ministrantenausflug auf den Semmering, Michael Böhm links

In dieser MZ-Ausgabe war auch ein Kreuzworträtsel zu finden, dass – zusammengestellt von Gerhard Ruprecht – auch die Namen von Gemeindemitgliedern enthielt. Es galt etwa, neben dem chemischen Zeichen für Helium auch die Leiterin unseres Kinderchors zu benennen.

Harald Schneider-Zinner gab „Kochtipps für Junggesellen“. Erste Folge: „Wir kochen eine Wurstsemmel“. Die darauffolgende Ausgabe der Serie richtete sich schon an Fortgeschrittene: „Wie koche ich eine Eierspeise?“

Das Ferienlager in Pomposa (also das langjährige Sommerurlaubsziel der Gemeinde) wurde erstmals nicht auf einem Campingplatz, sondern in einem Hotel aufgeschlagen. Die MZ meinte dazu:

In St. Johannes ist die Zivilisation ausgebrochen. Die bisher bewohnten Plastik-Bungalows sind abgerissen worden – angeblich aus Hygienegründen (man sieht halt immer wieder, wo die Wiener gehaust haben).

In der Weihnachtsausgabe berichtete die MZ über nie zuvor Dagewesenes während einer Messe:

Der Zwischenruf

Sonntag, 11. 11., 19.20 Uhr: Rektor Batka predigt zur Abendmesse. Das brisante Thema: die Stellung der heutigen Kirche in der Gemeinde, speziell in unserer Gemeinde. Er hebt gekonnt den Unterschied zwischen der „gewöhnlichen“, althergebrachten, konservativen Gemeinde, wie sie heute noch in vielen Gegenden, stadtauf, landab, gehandhabt wird und unserer modernen und doch lebendigen, wirklichkeitsnahen Gemeinde hervor.
Da, urplötzlich lässt etwas Lautes, Unerwartetes die braven Messbesucher überrascht aufhorchen: Etwas absolut Ungewöhnliches ist geschehen! Eine Bombe in der Kirche? Nein, noch sensationeller: Ein männlicher Messbesucher hat es gewagt, aktiv durch einen unterbrechenden, noch dazu mit den Ausführungen des Gemeindeleiters nicht konform gehenden Zwischenruf in den Ablauf des Geschehens einzugreifen! Die Kirchenbesucher glauben, ihren Ohren nicht zu trauen. Himmlische Heerscharen mit Engelszungen und Trompeten hätten sie wahrscheinlich nicht mehr in Erstaunen zu setzen vermocht. Doch das Unfassbare entwickelt sich zur Sensation, als noch ein zweiter Herr gegen die Ausführungen des sich redlich bemühenden Rektors Stellung bezieht! Wahrhaftig, die Sensation ist perfekt, erstaunte Blicke, ein Gemurmel unter den Messbesuchern bestätigen dies. Letztendlich fügt sich durch das Verhandlungsgeschick unseres Gemeindeleiters natürlich doch noch alles zum Guten, die aufkeimende Revolution findet nicht statt, St. Johannes erlebt keine Spaltung in Ketzer und Nichtketzer. Aber, Spaß beiseite: Für mich bedeutet diese ,,Erscheinung'' viel mehr. Diese Situation, die ich bisher noch nie irgendwo erlebt habe, zeigt nicht mehr und nicht weniger, als dass diese unsere Gemeinde, unsere Kirche im Sinne Jesu Christi lebt, tatsächlich lebt!

Gerhard Ruprecht

1985 konnte die MZ über sieben Kinder bei der Erstkommunion und 24 junge Menschen bei der Firmung berichten. Im Sommer zogen 250 Gemeindemitglieder ins gelobte Land, das da Pomposa an der Adria hieß. Sechs verschiedene Aushilfspriester leiteten zehn Hl. Messen im Sommer. Bei diesen sorgte Chor sei Dank ein neues Tonband mit rhythmischen Liedern für Abwechslung.

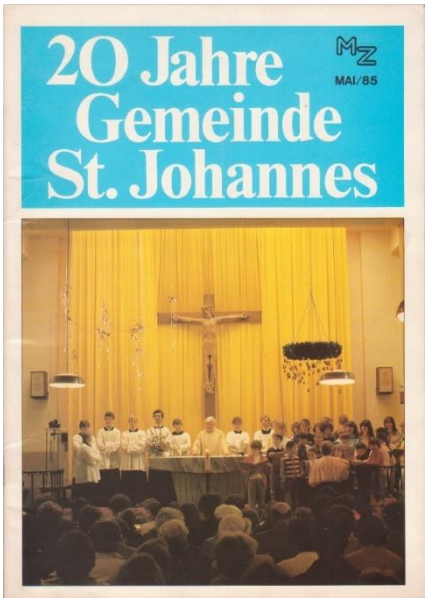
Zu Fronleichnam präsentierte sich St. Johannes außerhalb der Kellerkirche:

Herrliches Schönwetter umgibt die Gemeinde, als sie sich am Fronleichnamstag im Hundsturmpark der Öffentlichkeit präsentiert, die durch sandspielende Kinder, im Park „beheimatete“ Sandler, gassi-gehende „Hundeführer“, schlafgestörte Frühaufsteher und aufgeweckte Menschen in den umliegenden Häusern vertreten ist.

Gerhard Ruprecht

Im Mai 1985 erschien die MZ mit einem bunten Foto-Hochglanz-Titelblatt und mit vielen gestochen scharfen Farbfotos. Anlass war die Festausgabe zum 20-jährigen Gemeindejubiläum.

Zu diesem runden Geburtstag wurde im Archiv geblättert und alle Angebote und Gruppen der Gemeinde vorgestellt.



Außerdem gab es eine ebenso professionell gestaltete vierseitige Broschüre in A4-Format, die von den Ministranten per „Postwurfsendung“ an alle zugänglichen Haushalte im Gebiet rund um St. Johannes verteilt wurde, um möglicherweise interessierten Nachbarn die „Schwellenangst“ zu nehmen, in Kirche oder Heim hineinzuschauen.

Einen Screenshot einer Seite dieser Broschüre mit kurzen Zitaten von acht Gemeindemitgliedern (z.B. vom damals 27-jährigen Gerhard Ruprecht) finden Sie auf Seite 20 dieser Ausgabe.

Firmung 1985

In einem Beitrag der MZ sind jede Menge statistische Angaben enthalten, die im Rückblick besonders beeindruckend sind:

Die musikalische Gestaltung unserer Messen

In dem von Gerhard Runser geleiteten Chor gibt es nicht weniger als 37 Sängerinnen und Sänger. Das Repertoire umfasst 92 rhythmische Lieder, das meistgesungene Lied der Chorgeschichte ist „Ja freuet euch im Herrn“ (154mal), gefolgt von „Danke“ (103mal).

Der Kinder- und Jugendchor zählt 31 aktive Mitglieder, Stefan Zalabay ist mit 7 Jahren der jüngste Sänger.

Die Sonntagfrühmesse um ½ 9 Uhr wird seit Gründung der Station von Frau Katharina Koch an der Orgel gestaltet. Bei der 10-Uhr-Messe sind 15-20 Ministranten keine Seltenheit.

Rückblick des ersten Chefredakteurs

Oktober 1985: Die MZ feierte ihre einhundertste Ausgabe und gleichzeitig die 2.500. Seite. Auf dieser ist ein Interview mit Michael Steurer abgedruckt, dem „Erfinder“ der MZ und Chefredakteur der ersten vier Jahre. Eine der Fragen betrifft die Zukunft der MZ:

MZ: Wie stellst Du Dir die Zukunft der MZ vor?

Michael Steurer: Wie die Zukunft der MZ aussehen wird, das kann wohl keiner sagen – aber ich nehme sehr stark an, dass sie es mindestens weitere zehn Jahre schaffen wird, ohne größere Schwierigkeiten. Sie wird ganz toll gemacht, ist gut aufgebaut und hat auch fähige Leute. Ich möchte allen Dank sagen, die je an der Zeitung mitgewirkt haben, und sei es nur, dass sie die Seiten zusammengelegt haben, auch das ist wichtig. Jeder ist würdig, mitgefeiert zu werden, dass die MZ die 100. Ausgabe erreichen konnte. Ohne „Ruprechts“ könnte ich es mir aber schwer vorstellen, dass die Zeitung auf dem gleichen Niveau und mit der gleichen Einstellung gemacht wird.

Anlässlich ihres Jubiläums veranstaltete die MZ ein MZ-Fest im Heim und davor auch erstmals eine Rätselrallye.

MZ-Rätselrallye

Trotz schlechtem Wetter sind 18 Zweierteams unterwegs, um verschiedene Fragen und Aufgaben zu lösen. Sie rütteln an versperrten Toren, betteln um Taschentücher auf dem Stephansplatz, zählen Löcher in Gittern und Bäume in Innenhöfen und schrecken nicht einmal davor zurück, den Beichtstuhl im Stephansdom aufzusuchen, um den Beichtvater nach seinem Namen zu fragen. Noch lange sorgen die einzelnen Erlebnisse für Gesprächsstoff. Am Abend lockt die MZ ihre Leser mit Buffetgutscheinen und Freibier in den Keller zu einer Ohrwurmparty. Am Tag darauf werden per Film Erinnerungen an alte Gemeindezeiten geweckt.

Lesen Sie den ausführlicheren MZ-Artikel darüber ab Seite 22.

Beim der anschließenden MZ-Ohrwurmparty im Heim gab es zwei Novitäten: Erstmals wurde im Heim ein Fass Bier angezapft, und die MZ bedankte sich bei den Leserinnen und Lesern mit einem Gutscheinheft mit mehreren Bons für Speis‘ und Trank.

Aus dem Bericht über die Mitarbeiterbesprechung für das neue Arbeitsjahr 1985/86:

Unser Herr Rektor meinte, dass es unsere „schwere Verpflichtung“ sei, „den Gottesdienst so zu gestalten, dass die Menschen zwar nachdenklich, aber fröhlich nach Hause gehen“. Er sei nicht mehr der Jüngste und deshalb danke er den Gruppenführerinnen und Gruppenführern, die bei uns die Aufgabe eines Kaplans erfüllen. Besonders strich er auch die sommerlichen Urlaubsaktivitäten hervor, die „ein bleibender Schatz, etwas, das auf Jahrzehnte in einem auflebt“ seien.

In der November-Ausgabe wurde als letzte Meldung eine Änderung bezüglich des kurz darauf angesetzten Kirchweihfestes angekündigt. Bereits seit sechs Jahren hatte es die MZ vorgeschlagen, knapp vor Druck war der Beschluss getroffenen worden: Erstmals sollte das Theaterprogramm dreimal gespielt werden, um den Eintrittskarten- und Atemluftmangel der vorherigen Jahre zu mildern. Die drei Aufführungen wurden in den Folgejahren beibehalten, von Platznot bei Kirchweihfesten sollte jedoch auch weiterhin jährlich in den MZ-Berichten zu lesen sein. Aus dem Bericht in der Weihnachtsausgabe 1985:

Trubel, Jubel, Heiterkeit beim Kirchweihfest

Eines ist in all den Jahren Kirchweihfest gleichgeblieben: der Platzmangel. Wo immer St. Johannes sich anschickte, Kirchweihfest zu feiern, platzte der Saal aus den Wänden und wurden die Sessel zu knapp. Um die Einladungen für das Fest herrschte jedes Jahr ein G´riss – so arg wie heuer war es dennoch noch nie: Innerhalb von zehn Minuten waren am Erstausgabetag die Samstag-Karten vergriffen. Um die letzten Sonntags-Einladungen lagen sich verzweifelte Mütter am Dienstag darauf in den Heimstunden in den Haaren. Erst als bereits Ausschreitungen in Form von Auftrittsstreiks und Kirchenaustritten drohten, entschloss sich die Gemeindeleitung, eine zusätzliche dritte Aufführung anzubieten und die Freunde des abendlichen Tanzfests auf eine Woche später zu vertrösten.
Das Kirchweihfest begann am Freitag mit einem Heurigenabend, bei dem etwa 180 Gästen ihre Plätze mittels Schuhlöffel angewiesen wer-

Schwanensee und Cats beim Kirchweihfest 1985

den mussten. Die „blaue Fahne“ wurde jedoch nicht nur wegen Überfüllung gehisst. Für das Theater wurde der große Saal mit Tischen und Sesseln ausgestopft, sodass man sich fast schon fragen musste, wo man denn nun die Besucher hintun sollte.

Gerhard Ruprecht

In diesem Jahr gab es nicht weniger als 17 verschiedene Theateraufführungen mit mehr als 160 Darstellerinnen und Darstellern – vom kleinsten Windelträger des Kindergartens bis zum Talarträger in Gestalt des Herrn Rektors. Besonders die von der Jugend dargebotenen Szenen aus dem Musical „Cats“ und eine köstliche Ballett-Parodie rissen das Publikum zu Begeisterungsstürmen hin.

Und auch die Tombola-Preise wurden in diesem Jahr von der MZ rezensiert:

Tombolapreise

Schwieriger als in den Jahren davor gestaltete sich der Absatz der Tombola-Lose. Kein Wunder: Viele Preise waren bereits allgemein bekannt, um nicht zu sagen: berüchtigt. Eine Kroko-Damenhandtasche erwies sich als Bumerang: Sie wird jedes Jahr bei der Tombola ausgespielt und im nächsten Jahr wieder gespendet. Auch gewisse Häferln sind Wanderpokale. Dazu gab es heuer so viele Weinflaschen wie noch nie, uneigennützige Spender hatten sich so offenbar ihrer Glykol-Limonade entledigt.

Dass in den 80er-Jahren noch andere Gepflogenheiten betreffend des Rauchens in öffentlich zugänglichen Räumen herrschten, zeigt sich an folgender Stelle der Berichterstattung über das Kirchweihfest dieses Jahres:

Ein Rauchverbot im Heim?

Wie zu erwarten, brachte es die große Anzahl an Besuchern mit sich, dass die Luft im großen Saal teilweise recht stickig war. Wohl auch aus diesem Grund wurde nach dem Kirchweihfest 1984 ein Rauchverbot im großen Saal für künftige Festlichkeiten gefordert. Mit dem Argument, dass man ja auch Speis‘ und Trank anbiete. und es daher auch dem Gast vorbehalten bleiben sollte, eine Zigarette rauchen zu dürfen, appellierte man an die Vernunft der Besucher, sich beim diesbezüglichen Nikotinkonsum einzuschränken. Zudem hätte der Umstand, dass rauchsüchtige Gäste, die unbedingt eine Zigarette inhalieren wollen, für den Fall, dass sie dies im großen Saal nicht tun dürfen, sich den Weg in den kleinen Saal oder vor die WC-Anlagen bahnen würden, eine noch größere Drängerei zur Folge.

Doch die Appelle an die Vernunft scheinen an einigen Gästen vorbeigegangen zu sein, wenn man so manchen von ihnen zuschauen konnte, wie sie sich während des Kirchweihfests eine Zigarette nach der anderen anzündeten. Dass dadurch nicht nur die unmittelbaren Nachbarn, die vielleicht gerade ein Stück Torte schnabulierten, sondern auch die Luftqualität im Saal in arge Mitleidenschaft gezogen worden ist, scheint jene Herrschaften nicht tangiert zu haben. Da fruchtete selbst ein Aufruf von Moderator Rudolf Praschak, das Rauchen zu reduzieren, wenig.

Manfred Ruprecht

Platznot in St. Johannes allerorten: Ein Leserbriefschreiber zeigte sich anlässlich seines erstmaligen Besuchs in St. Johannes beeindruckt von der Gestaltung der Messfeier mit mitreißender Predigt, meinte aber, dass die Kirche leider sehr klein sei und noch mehr Sitzgelegenheiten gebraucht werden würden.

1986 äußerte Erich Sellner in einem Leserbrief Kritik an den von ihm so genannten „Säulenstehern“, welche sich gerne während der Messe an denselbigen anlehnen, dann aber auch bei der Kommunion nicht ausweichen und so für Schlangen an Gläubigen sorgen, die zur Kommunion wollen, aber nicht vorbei können. Dieser Leserbrief ist ein wahres Zeichen, wie voll die Kirche damals gewesen sein muss!

Nach MZ-Partys, MZ-Kegelabenden, MZ-Tischtennisturnieren und MZ-Rätselrallyes wurde von der MZ der erste MZ-Radausflug für September 1986 in die Wachau angekündigt. Gerhard Ruprecht schrieb dazu:

Ankündigung des ersten MZ-Radausflugs

Die MZ hat sich bereits bei ihrer Gründung vor nunmehr 13 Jahren die Aufgabe gestellt, nicht nur möglichst unterhaltsam über das Gemeindeleben zu informieren, sondern in gemeinsamen Aktionen auch eine MZ-Leserfamilie zu bilden. Nach der Rätselrallye im Herbst möchten wir nun im Juni eine erholsame Radwanderung in die Wachau unternehmen. Strampeln Sie mit?

23 weitere MZ-Radausflüge sollten bisher folgen!

Im Mai berichtete Günter Schachner in einem Artikel über den Videoabend zur vorjährigen Kulturfahrt nach Sardinien von Schadenfreude beim Betrachten der Filmsequenz eines Badeausflugs während einer Bootsfahrt:

Dem Boot fehlte nämlich lustigerweise so etwas wie eine Leiter. Und rein zufällig war auch die Videokamera mit dabei. Über die köstlichen Körperverrenkungen beim Einstieg konnte sich wohl jeder erheitern – es sei denn, man war selbst die Person in Großaufnahme!

Robert Wagner berichtete vom Wiener Frühlingslauf, bei dem einige Gemeindemitglieder bei 2 Grad über Null dabei waren. „Bobby" kritisierte, dass Bürgermeister Helmut Zilk aufgrund von Problemen mit der Startpistole um zwei Sekunden zu spät schoss. Mutmaßlich hatte der „starke und kalte Gegenwind" doch mehr Einfluss auf eine bessere Zeit als der Bürgermeister.

Die MZ führte ein Interview mit Wilma Trkal, Mutter von Elfriede Praschak. Für heutige Zeiten klingt der Beginn des Interviews wie aus der Zeit gefallen: „Ich wurde 1904 geboren, erlebte eine schöne Kindheit bis 1914, dann kam der erste Weltkrieg …". Frau Trkal war seit 1967 Gemeindemitglied von St. Johannes und machte viele Jahre lang die Buchhaltung für den Kindergarten. Im Interview bedauerte sie, dass der Herr Rektor nur selten in den Seniorenclub gekommen sei, um zu plaudern und die Probleme der älteren Generation zu besprechen.

Anlässlich der Ministrantenmesse schrieb die MZ wieder einmal „in eigener Sache":

Die Ministranten

Ministranten müssen in unserer Gemeinde alles Mögliche machen. Die Betonung liegt auf alles, nicht auf möglich. Ihnen obliegt die Durchführung mancher ungeliebten Tätigkeit der Gemeinde – vom Zusammenräumen des ,,Schlauchs'' (ein sehr schmaler Abstellraum im Kirchengebäude) über das Austragen von Flugblättern, bis zum Wechseln der Kirchenvorhänge. Ihr Dienst wird bei jeder Hl. Messe erwartet, also auch an Werktagen, am Sonntag in der Früh, wenn alle schlafen, und auch in den Ferienmonaten. Auch Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse erfordern ihren Beistand, wobei es als Glücksfall gilt, wenn so ein Termin in die Zeit des Unterrichts fällt und somit die Chance besteht, die ungeliebte Mathematikstunde in christlicher Mission zu schwänzen. Für Ministranten gibt es keinen Kollektivvertrag und somit auch keinen Urlaubsanspruch: Wenn der Herr Rektor fort ist, soll man ihn vertreten, wenn er da ist, muss man ihn unterstützen. Unsere Burschen haben für Wünsche, die man an sie richtet, zum Glück meist ein offenes Ohr – wenn sie nicht gerade einen Walkman tragen. Doch zurück zur Ministrantenmesse: An deren Ende erhielten die 19 anwesenden und vier verhinderten Ministranten ihre Belohnungen in Form von Prämien (S 1,60 pro Dienst) und einen Applaus der Besucher, für den sie sich mit dem bereits als Berufskrankheit geltenden Grinsen über das ganze Gesicht bedankten. Fleißigster Ministrant war im Arbeitsjahr 1985/86 wieder Peter Riederer, der ganze 129 Dienste versah.

Gerhard Ruprecht

80 Kinder nahmen am Kinderausflug nach Weyer teil, und St. Johannes listete 240 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf. Nach elfjähriger Tätigkeit übergab Erika Lipuz die Leitung des Kindergartens an Hannerl Heimhilcher.

Im Oktober berichtete die MZ zum wiederholten Male von einer Überschwemmung:

Ministrantenmesse 1985

Venezianische Verhältnisse in der Kirche, und in der Disco im Heim hätten die Jugendlichen nur mehr Schifferl versenken können. Auch die Küche wurde wie von Geisterhand „aufgewaschen".

Keine Erfolgsstory war folgender Aufruf in der MZ:

Noch immer gibt es keinen Nachfolger für unseren freundlichen Gemeinde-Begrüßer vor den Sonntagsmessen, Eduard Giuliani. Die MZ ersucht dringend um freiwillige Meldungen.

Die MZ im November 1986

Auf den Aufruf in der letzten MZ, mutige Damen und Herren mögen sich melden, um abwechselnd die Begrüßung der Gemeinde vor der Sonntagsmesse vorzunehmen, hat sich absolut niemand gemeldet. Schon allein um der Gefahr zu begegnen, dass auch diese Aufgabe einmal das Tonband übernimmt, ersuchen wir alle mitteilsamen, freundlichen Menschen um ein Lebenszeichen.

Die MZ im Dezember 1986

Beim Kirchweihfest im November 1986 sahen 150 Gäste pro Aufführung 150 Darstellerinnen und Darsteller auf der Bühne.

Der Bericht über den allerersten MZ-Radausflug beinhaltete folgende Randnotiz:

Der Radweg führte durch hübsche Dörfer und kleine Wälder sowie Obstkulturen, die nach unserer Vorbeifahrt ziemlich leergegessen waren.

Reinhard Jellinek

Die beiden „Läuferwunder" Robert Wagner und Norbert Runser legten die Radweg-Marathondistanz von 42 Kilometern übrigens laufend zurück.

Ein Interview mit Rektor Hubert Batka musste „wegen Überlänge des Gesprächs" auf zwei MZ-Ausgaben aufgeteilt werden. Anlässlich dessen Pensionierung als Berufsschullehrer wollte die MZ seine Erfahrungen und Meinung zum Religionsunterricht in Schulen, also den eigentlichen „Hauptberuf" unseres Gemeindeleiters erfahren. Die erste Frage der MZ umfasste drei Zeilen, des

Rektors Antwort 84 Zeilen oder eineinhalb Seiten. Das gesamte Interview bestand aus mehr als vier Seiten, aber lediglich sechs Fragen – vermutlich ist das die geringste Zahl an Fragen aller bisherigen MZ-Interviews.

Einen nicht erwarteten Zustrom gab es bei der erstmals abgehaltenen Kindermette am Heiligen Abend. Die Idee stammte von Trude Piesch, die Gruppe von Harald Schneider-Zinner führte ein Krippenspiel auf. Erstmals veranstaltete die MZ auch eine allgemein zugängliche Silvesterparty im Heim.

1987 stellte die MZ unter dem Titel „Rat-Lose Gemeinde?" zum wiederholten Male zur Diskussion, warum es in St. Johannes keinen Pfarrgemeinderat gibt. Man musste festhalten, dass die Demokratie in St. Johannes eine kurze Tradition hatte. 1968 wurde zum ersten Mal, 1970 zum letzten Mal gewählt. Neun der zehn Mitglieder dieses „Gemeindeparlaments" waren übrigens Männer – von Emanzipation noch wenig Spuren. Trotz aller Interventionen der MZ sollte die Rat-lose Zeit in St. Johannes noch bis zur Einführung des Rektoratsrats im Jahr 2013 dauern.

Im Februar waren einmal nicht wie gewohnt sintflutartige Regenfälle für eine Überschwemmung in St. Johannes verantwortlich, sondern die Vergesslichkeit einer über dem Rektorat wohnenden Familie:

Wasserangriff auf unseren Kindergarten

Sie hatte nämlich am Abend vergessen, den Geschirrspüler abzuschalten, sodass bis in die Morgenstunden Wasser ausfloss, das in die darunterliegenden Kindergartenräume des Rektorats und in weiterer Folge in die darunter liegende Kirche drang. Das Ausmaß der Überschwemmung verdeutlicht am besten die Tatsache, dass aus der Kirche, die zwei Geschoße unter dem außer Kontrolle geratenen Geschirrspüler liegt, mehr als 20 Kübel Wasser geschöpft werden mussten. Der Kindergarten bot ein Bild der Verwüstung – der Parkettboden in einem Zimmer und der Spannteppich im Vorraum wurden total zerstört. Der Kindergartenbetrieb musste für zwei Tage ins Heim verlegt werden. Das Unfassbare an dieser Geschichte ist die Tatsache, dass diese Familie nun schon zum vierten Mal einen Wasserangriff auf uns verübte. Zuletzt lief das Wasser in deren Badezimmer, während man ins Wochenende fuhr. Auch damals drang das Wasser bis in die Kirche. Man sollte es nicht für möglich halten: Das Intervall für das Ausmalen der Kindergarten-Räume richtet sich bei uns nicht nach der normalen Verschmutzung, sondern nach dem Plansch-Terror der Nachbarn. Nichtschwimmer leben in St. Johannes jedenfalls gefährlich.

Gerhard Ruprecht

In der Faschingszeit feierte die Seniorenrunde ihr zehnjähriges Bestandsjubiläum. Rund 100 Kinder hielten beim Kinderfaschingsnachmittag Tanten und Rektor in Schach, und Gemeindefriseur Erich Kern fungierte bei einer Jugendparty im Heim als Disc-Jockey.

Im März ging der Kinder- und Jugendchor auf Tournee: Karin Layr (heute Ruprecht) berichtete in der MZ von 33 Sängerinnen und Sängern, die im Altersheim Lainz älteren Menschen weihnachtliche Stimmung vermittelten.

Unser Kinder- und Jugendchor im Altersheim Lainz, 1987

Aus den Kurzmeldungen:

Offenbar, weil die MZ immer wieder beklagt, dass unsere Gottesdienste um fünf Minuten zu spät beginnen, fing die Abendmesse am Dienstag, dem 24. März 1987 fünf Minuten zu früh an. Das hatte zur Folge, dass beim Einzug der Ministranten nur eine einzige Kirchenbesucherin anwesend war. Was wenig ausmacht – viel bedeutender ist die Tatsache, dass sich Verspätungen und Verfrühungen ausgleichen und so unsere Pünktlichkeit statistisch nachweisbar ist.

Im Mai wurde unser Herr Rektor im Beisein von Erzbischof Groër feierlich für seine Verdienste um den Religionsunterricht in den Berufsschulen geehrt. Dabei wurde ihm der Titel „Erzbischöflicher Konsistorialrat" verliehen.

MZ-Redakteur Günter Schachner bezwang die 170 Kilometer von Wien nach Weyer mit dem Fahrrad und schrieb in der MZ naheliegenderweise über Sport beim Pfingstausflug.

Aus dem MZ-Bericht über den Sommer in St. Johannes:

St. Johannes auf Schlüsselsuche

Für etwas Spannung sorgte die Erzdiözese, die bis zuletzt beteuerte, dass es schwierig sei, uns Aushilfspriester für den August zu schicken aber immer wieder anrief, ob wir nicht ein Quartier für einen ausländischen Gast hätten. Leider mussten wir ablehnen, weil mit Ferienbeginn ein wichtiger Schlüsselbund aus der Sakristei verschwunden war und wir dem „Untermieter" nicht einmal einen Schlüssel zur Wohnung im Rektorat anbieten hätten können. Den einzigen Postkastenschlüssel hatte der Herr Rektor mitgenommen, was dazu führte, dass wir uns die ganze Post selbst vom Postamt abholen mussten. Übrigens: Der Schlüsselbund ist trotz intensivster Suche noch immer nicht aufgetaucht. Nachdem sich unsere Schlüssel am liebsten in Hosensäcken von Mitarbeitern – vom Gemeindeleiter abwärts – verstecken, bitten wir Sie, Ihre Garderobe bei Gelegenheit danach zu durchforsten. Da mittler-

weile auch Heimschlüssel gesucht werden, ist dieser Gemeinde bald schon zu empfehlen, alle Türen unversperrt zu lassen. Das wäre wenigstens ein erster Schritt zu einer „offenen Gemeinde“!

Die ½ 9 Uhr-Messe am Sonntag musste nach dem Tod der langjährigen Organistin Katharina Koch ohne musikalische Gestaltung abgehalten werden. Eine Nachfolge war nicht leicht zu finden, der Besuch ging zurück. Die MZ hielt fest: „Eine rasche Lösung wäre notwendig, sonst löst sich das Problem von selbst.“

Ein ganz neues Angebot wurde für September von Claus Janovsky angekündigt: das Opernstudio. Da offensichtlich Skepsis herrschte, ob überhaupt Interesse an so einer Veranstaltung bestand, druckte die MZ einen Abschnitt zum Ausschneiden und Abgeben ab, mit dem potenzielle Teilnehmer ihr Interesse bekannt geben konnten. Zögerlich war in der Ankündigung auch von „allfälligen weiteren Abenden“ zu lesen. Es hätte wohl niemand gedacht, dass das Angebot bis ins Jahr 2023 bestehen bleiben würde …

Aus den MZ-Kurzmeldungen:

Eine Maus im Heim

Mehrere Augenzeugen berichteten aufgeregt, dass bei den Proben für das Kirchweihfest eine, vielleicht auch zwei Mäuse im Heim gesichtet worden sind. Auch Mäuse feiern Kirtag … Unser Herr Rektor blies daraufhin zum Halali und opferte ein Stück Speck für die Falle. Wie man hört, war die Jagd erfolgreich.

1988

Lange hatte es sich die MZ gewünscht: Die Live-Rhythmus-Gruppe (damals bestehend aus Anni Dormuth, Hannes, Maria und Michael Novy, Karin Layr und Barbara Kurdiovsky) durfte am 31. Jänner 1988, im siebenten Jahr ihres Bestehens, erstmals in einer 10 Uhr-Messe auftreten. Die MZ hielt fest:

Bei dieser Messe sang sie sich in die Herzen der Besucher. Es ist zu hoffen, dass die Gruppe aus ihrer Verbannung in die schlecht besuchte Sonntagabendmesse geholt und nun öfter im Hauptgottesdienst eingesetzt wird.

Unsere Live-Rhythmus-Gruppe

In diesem Beitrag ist noch ein Kuriosum zu finden:

Die heilige Messe an diesem Tag wurde von einem Gastpriester aus dem indischen Goa gehalten, einem hartnäckigen Antialkoholiker, der selbst den Messwein verweigerte.

Im September feiert die MZ ihr 15-jähriges Jubiläum. Zu diesem Anlass findet sich folgender Einblick in die Finanzgebarung:

Die Finanzen der MZ

Am Anfang war die MZ ein echtes Abenteuer, auch in finanzieller Hinsicht. Zumindest für uns, die wir damals Schüler waren. Wir kauften Matrizen, Druckerschwärze und Papier stückweise von unserem Taschengeld. Der Verkaufspreis von 1,50 Schilling pro MZ-Exemplar deckte gerade die Material-, nicht jedoch die Reinigungskosten für bekleckerte Wände oder in Druckerschwärze eingeweichte Hosen. Manchen schien dieser Preis verhältnismäßig teuer, zumal eine Tageszeitung damals nur unwesentlich mehr kostete, aber unvergleichlich mehr bot. Wer bedachte schon, dass Tageszeitungen hauptsächlich von privaten Anzeigen und der Werbung der Wirtschaft leben? Erst diese Einnahmen ermöglichen es der Presse, dem Standard des Kurier die ganze Woche hindurch die Krone aufzusetzen.
Ein wenig sind wir schon stolz darauf, dass wir Zeit unseres Schreibens immer ohne bezahlte Inserate ausgekommen sind. Sie werden kaum eine rentable Zeitung finden, die das auch von sich behaupten kann. Hinter jeder Seite der MZ steckt redaktionelle Arbeit, keine einzige wird durch Werbung aufgefettet.
Natürlich wissen wir, dass das nur durch zum Teil großzügige Spenden unserer Leser möglich war und ist. Dieser ,,Spendentrick'' fiel uns bereits im ersten Jahr der MZ 1974 ein. Der Preis von 1,50 Schilling wurde gestrichen und die Zeitung künftig gegen freiwillige Spenden gehandelt. Jeder Leser sollte das geben, was ihm die Zeitung wert war. Das ist bis heute so geblieben, womit wir behaupten könnten, dass die MZ nie teurer geworden ist. Fassen Sie es bitte nicht als Heuchelei auf: Wir sind noch immer ein wenig beschämt, wenn manche Leser für die MZ mehr ausgeben als für eine Illustrierte oder ein Nachrichtenmagazin. Viel wichtiger als jeder gespendete Geldbetrag ist uns, dass Sie die MZ lesen, und, wenn möglich, dies auch gerne tun.
Sicher wurde die Produktion der MZ immer teurer: Die Seitenanzahl ist höher, der Druck aufwändiger und das Papier besser geworden. Heute stellen wir die MZ auf einem Kopiergerät her, was erheblich mehr kostet als die Verwendung der alten „Kurbelabziehgurke“, dafür aber auch sauberer, nervenschonender und bequemer ist. Wir konnten unser Budget immer allein aus den Spenden unserer Leser bestreiten. Kein einziges Jahr endete mit einem Defizit oder mit Ebbe in der Kassa. Jahr für Jahr blieben uns recht schöne Überschüsse, von denen wir von Zeit zu Zeit kleinere Anschaffungen für unsere Gemeinde tätigen konnten. Darunter waren, angefangen vom Binden der neuen rhythmischen Liederbücher im Heim im Jahr 1974, auch mehrere Spenden für den Heimausbau, ein Farbfernsehapparat im Heim und ein Staubsauger für die Kirche, sowie Spenden im Rahmen der Weihnachtsaktion für bedürftige Familien.

Gerhard Ruprecht

Nachdem im Juli Kaplan Eduard Wysoudil die Sommergottesdienste hielt, war im August ein polnischer Aushilfspriester eingeteilt. Der wohnte schon einen ganzen Monat im Rektorat ohne Kühlschrank und Dusche und hatte noch kein einziges Gemeindemitglied zu Gesicht bekommen. Als er die herumliegenden Exemplare der MZ las, glaubte er zu träumen, als dort von so vielen Aktivitäten die Rede war. Doch der lustige Pole fand dann rasch Helfer

und Ruprecht-Knechte, die ihm den Monat in Wien angenehmer machten.

Die MZ-Reportage „Ein Pole entdeckt St. Johannes“ finden Sie im Nachdruck ab Seite 24 dieser Ausgabe.

Am 4. Dezember fiel Rektor Hubert Batka zum ersten Mal seit Eröffnung der Kirche 1965 wegen Erkrankung bei einer Sonntagsmesse aus. Den vielen Kindern wird es egal gewesen sein – denn zum Glück war „Bischof Nikolaus“ Otto Wagner da und verteilte nicht weniger als 120 Nikolopackerl voll Obst, Süßigkeiten und Nüssen unter den Kindern.

1989

Die fortschreitende Technologisierung machte vor der MZ nicht Halt. Durch ein neues System von Schriftsetzerin Christl Weismayer war es möglich, dass das bisherige Zusammenschneiden der einzelnen Artikel der Vergangenheit angehörte. Nunmehr wurden alle Seiten mit allen Inhalten inklusive Kopfzeilen und Überschriften in einer Einheit zusammengefasst. Damit musste Christl Weismayer aber auch zusätzliche Arbeit in die Aneinanderreihung der Seiten stecken, um sicherzustellen, dass am Ende immer eine gerade Seitenanzahl zusammenkam. Zudem gab es ein neues Kopiergerät im Rektorat zu bejubeln.

Einen großen Themenschwerpunkt bildete die Hochzeit von Karin und Gerhard Ruprecht am 20. Mai.

Einige Zitate dazu:

Es ist ein Gerücht, dass ich nur deswegen in Kürze heirate, weil ich wenigstens einmal im Leben bei einer Hl. Messe unten sitzen und zuschauen will.

Gerhard Ruprecht

Ich verspreche, mich im Ehestand um eine Vermehrung der Pinguine zu bemühen.

Derselbe

Wenn Gerhard in der MZ schrieb, dass ihn „des Meeres und der Liebe Wellen“ zum Kulturfahrer machten“, so habe ich ihm das mit dem Meer ohnedies nie recht abgenommen.

Günter Schachner

Der jährliche MZ-Artikel über den Sommerurlaub der Gemeinde in Italien erschien unter dem Titel „Pomposa – das Letzte“. Es sollte in diesem Jahr tatsächlich das letzte Familiencamp der Gemeinde in Pomposa gewesen sein. Der Titel des Artikels bezog sich aber nicht nur auf diesen Umstand.
„*Das Letzte*“ bezog sich auch auf einen übelriechenden Algenteppich im Meer, ungewohnt viele Regentage und auf böse Fouls einer italienischen Mannschaft beim Fußballmatch gegen das Team von St. Johannes. Bei diesem gab es sogar – einmalig in der Geschichte der unzähligen Fußballschlachten unter Beteiligung von St. Johannes – einen Spielabbruch.

Der letzte Pomposa-Artikel in einer MZ endete dennoch positiv: Von „einem Stück Gemeinsamkeit“ war da die Rede. Und von „so viel an Erlebnissen, die jeder treue Pomposa-Fahrer noch lange in Erinnerung behalten wird.“ Dass das bis heute zutrifft, kann noch so mancher aus persönlicher Erfahrung bestätigen. Wo immer ehemalige Pomposa-Teilnehmer zusammenkommen, dauert es meist nicht lange, bis Geschichten und G´schichterln aus Pomposa gemeinsam aufgewärmt werden.

Über die Kulturfahrt 1988 berichtete die MZ über vier Ausgaben hinweg in einer Serie von mehrseitigen Artikeln von Gerhard Ruprecht. Der letzte davon erschien erst in der Ferienausgabe des Folgejahres.

Namenswirrwarr

Offensichtlich Probleme bereitet dem Herrn Rektor die Benennung des „Kinderchores“. Nachdem seit einiger Zeit der Zusatz „ … und Jugendchor“ erfolgte, wird zuletzt von „Layr-Singers“ gesprochen, obwohl dort niemand mehr so heißt …

Im Oktober mussten wir über den Tod von Maria Compassi berichten. Die Bezeichnung „Ministrantenmutti“ war ihr schon im ersten Gemeindejahr von der ehemaligen Simmeringer Jugend verliehen worden. Maria Compassi starb kurz nach ihrem 83. Geburtstag, den sie im Krankenbett im Spital der Barmherzigen Schwestern verbrachte. Sie freute sich über die vielen Glückwünsche, die sie an diesem Tag schon erhalten hatte, über die Blumen des Herrn Rektors und die Zeichnung der Kindergartenkinder. Sie lachte mit den Besuchern und interessierte sich für alle Neuigkeiten in St. Johannes. Zwei Wochen später, in der Nacht auf den 18. September, war Maria Compassi tot, ihr Herz hatte plötzlich aufgehört zu schlagen.

„Ministrantenmutti“ Maria Compassi

Beim Begräbnis nahm die Ministrantenschaft trotz eines ungünstigen Termins am Vormittag fast lückenlos teil. Rektor Batka betonte in seiner in der MZ abgedruckten Ansprache, dass Maria Compassi eigentlich schon vor der Stunde Null zu unserer Gemeinde gehörte:

Schon vor der Kirchweihe am 1. Oktober 1965 war sie mit Schaufel und Besen emsigst tätig, um im Kirchenraum alles für die Weihe vorzubereiten. Sie war auch, abgesehen von meinen Simmeringer Freunden, die mit mir hierher emigriert waren und entscheidend bei der Gemeindegründung mithalfen, das erste Margaretner Gemeindemitglied. Ihre ganz besondere Domäne blieb, bis in die letzten Tage ihres Lebens, die Sakristei und „ihre lieben Buben“, die ihr manchmal auch Ärger und Verdruss einbrachten. Geprägt von einem bisweilen recht kräftigen Temperament, beinhart überzeugt von der eigenen Meinung, meldete sie selbstbewusst ihre Kritik gegen jedermann an, egal ob es sich um einen Ministrantentalar handelte, der nicht am richtigen Platz gefunden wurde, oder ob die Predigt ihr Missfallen erregte.
Bei meinem letzten Besuch im Spital war von den Kleinlichkeiten des Alltags nichts zu spüren. Trotz ihrer

Krankheit strahlte sie eine beeindruckende Ruhe und Sicherheit aus. Sie erschien mir im Gesicht jünger geworden zu sein. Sie sprach kein Wort vom Sterben. Nicht um den Tod aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen, sondern augenscheinlich fühlte sie sich geborgen in einem Gott, dem sie wahrlich ein Leben lang treu gedient hatte.
Maria Compassi sollte im nächsten Frühjahr eine neue Wohnung im Pensionistenheim beziehen. Sie erwartet aber ein Mietvertrag, der eine Wohnqualität verspricht, für die ein Gott garantiert, der jenes Leben schenkt, das wir alle in unseren Sehnsüchten erträumen – ein Leben ohne Angst, ohne Leid, ohne Enttäuschung, ein Leben ungebrochener Liebe, weil doch Gott selbst die Liebe ist. Das ist die Frohbotschaft dieser Stunde.

Gerhard Ruprecht verfasste einen Nachruf, den Sie in dieser Ausgabe ab Seite 26 lesen können.

Im Dezember wurde der Name der Live-Rhythmus-Gruppe diskutiert. Die MZ meinte, dass für den ersten Platz in der Hitparade ein zündenderer Name zweckmäßig wäre.

Zwei in der MZ geschilderte Erlebnisse von jungen Erwachsenen unserer Gemeinde fallen in die Rubrik Kuriosa:

Manfred Ruprecht fand einen im Chorraum abgestellten Karton mit einem lebenden Meerschweinchen (Anmerkung: es konnte ein guter Platz für das Tier gefunden werden).

Aus dem Artikel über das Kirchweihfest Theater in diesem Jahr:

Den krönenden Abschluss des Kirchweihfests bildete wieder die Gruppe der Erwachsenen. Diese wollten noch wenige Wochen vor dem Kirchweihfest gar nichts spielen. Nachdem sie sich nach langem Zögern doch dazu aufgerafft hatten, ein Stück zu schreiben, taten sie dann so, als hätten sie nur ein schlechtes, fades und an den Haaren herbeigezogenes Stück zusammengebracht. Natürlich sprühte das Stück letztlich doch vor lustigen Szenen. Bei der Darbietung sind die Brüder Ruprecht immer noch unübertroffen – schon wenn man sie nur auf der Bühne stehen sieht, beginnen schon die Lachmuskeln zu zucken. Wobei das „an den Haaren herbeigezogen" durchaus zutraf: Das Stück hieß „Coiffeur Hans und Georg Schundy" und hatte einen Friseurladen als Rahmen, in dem sich allerlei Verrücktheiten abspielten. Einen besonderen Gag bildete die beim Friseur aufliegende Lektüre: Ein Playboy-Heft mit dem Herrn Rektor am Cover! Ob diese Zeitschrift zukünftig wohl auch neben *MZ* und *Kirche Intern* nach der Sonntagsmesse angeboten wird?

Reinhard Jellinek

Die „Erwachsenenrunde" 1989

1990 war die Ministrantenzeitung Austragungsort für fortlaufende Leserbrief-Diskussionen. Thema war unter anderem eine Predigt von Hubert Batka zu einem Gedicht von Christine Nöstlinger über das Christkind, das auch in der Weihnachtsausgabe abgedruckt worden war. Konträre Meinungen dazu äußerten Erika Hofer, Trude Piesch, Erika Lipuz und Josefine Schlagenhaufen. Überhaupt enthielt fast jede MZ-Ausgabe in dieser Zeit fünf oder mehr Leserbriefe. Immer wieder zogen sich gegensätzliche Meinungen zu kontroversiellen Themen über mehrere Ausgaben. Möglicherweise hat die MZ damals Postings in Internetforen vorweggenommen?

Bei der Oster-Ausgabe gab es wieder einmal technische Probleme zu beklagen, und die MZ musste zur Gänze in einem Kopierstudio gedruckt werden.

Ein G´frett mit dem Drucker

Ein besonderer Risikopunkt beim Fertigstellen einer MZ ist regelmäßig das Kopiergerät im Rektorat. Es ist unglaublich, was bei so einem Gerät alles kaputt gehen kann. Viel Geduld, Schweiß und Ärger hat die Höllenmaschine den wackeren MZ-Druckern schon gekostet – und jetzt scheint endgültig das letzte Stündlein des Kopierers geschlagen zu haben. Schon gegen Ende der Fertigstellung der letzten Ausgabe revoltierte der Kopierer energisch, mittlerweile befindet er sich endgültig im Generalstreik. Vom Papiereinzug über den Druck bis zur Ausgabe scheint endgültig alles kaputt zu sein. Deshalb musste diese Ausgabe, die auch wiederum besonders seitenstark ist, zur Gänze in einem Kopierstudio gedruckt werden.

Reinhard Jellinek

Ihre erste Erwähnung in einer MZ fanden in diesem Jahr die „California Rabbits" als offizielle Fußballmannschaft unserer Gemeinde. Günter Schachner war bei der Anmeldung für ein Hallenfußballturnier der Diözese nichts Originelleres eingefallen als dieser Name, der zuvor erstmals in Pomposa beim „Geländeboccia" der Jugendlichen (bei dem die Kugeln quer über die Dünen gespielt wurden) aufgetaucht war. Beim Fußballturnier belegten die brandneuen „Rabbits" ungeschlagen den zweiten Platz. Es sollte der Startschuss für einen fulminanten Erfolgslauf von Kickern aus dem Kreis unserer Gemeindemitglieder – verstärkt von Freunden aus dem Margaretner Haydn-Gymnasium – sein. Etliche Jahre nahmen die California Rabbits an der Diözesanmeisterschaft am großen Fußballfeld teil. Farbenfrohe lila-pink Trikots, mehrere Meistertitel, rege Anteilnahme von Zuschauern aus unserer Gemeinde und die Abhaltung von Frühschoppen und „Zuckergoscherlfesten" im Heim stehen zu Buche. Natürlich gab es auch regelmäßige Artikel über die Erfolge und Aktivitäten in der MZ.

Gerhard Ruprecht verfasste eine – mittlerweile legendäre – Reportage über eine beim sonntäglichen Kirchgang durch den Einsiedlerpark erlebte Fuchsjagd. Sie finden diese ab Seite 19.

Ein Deckenschaden hielt in der Fastenzeit 1990 die Gemeinde auf Trab: Während einer Chorprobe fiel eine etwa 18 Kilo schwere Platte aus der Decke auf die Kirchenbänke. Nicht auszudenken, wenn das während eines Gottesdienstes passiert wäre. Die MZ spekulierte, ob möglicherweise das drei- oder viergestrichene hohe C, D, oder E von Tonchen Roza schuld am teilweisen Zerfall der Kirche gewesen sei. Jeden-

falls wurde aufgrund weiterer herabfallender Teile die Kirche zwei Wochen lang gesperrt und eine Baufirma damit beauftragt, ein Sicherheitsnetz unter der Decke zu befestigen. Die MZ schlug dazu vor:

Wenn jemand fragt, was das Netz an der Decke bedeuten soll, sagen Sie einfach: Wussten Sie denn nicht, dass Petrus „Menschenfischer" genannt wurde? Wir haben als Reliquie sein Netz zum Trocknen aufgehängt.

Zur Finanzierung der Kirchenplafonds-Sanierung wurden Tonband- und Videokassetten mit Aufnahmen unserer rhythmischen Lieder und Filmdokumente aufgelegt – das Interesse daran überstieg alle Erwartungen. Die Kirchendecke sollte übrigens im Sommer renoviert werden. Dass dies erst im Sommer des darauffolgenden Jahres passierte, ist eine andere Geschichte …

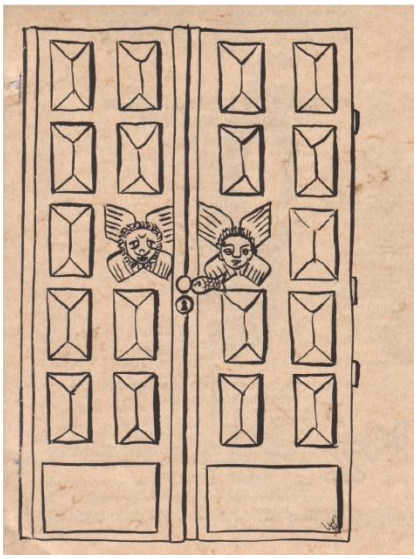
Ein Ausflug in die barocke Kirchenwelt, 1990

Im Mai 1990 wurden 25 Jahre St. Johannes gefeiert In einem Artikel unter dem Titel „Unsere Gemeinde wird versilbert" beklagt die MZ, dass für eine geplante Fotoausstellung in den Kirchenfenstern nur wenig Bildmaterial von Messen der ersten zweieinhalb Jahrzehnte vorhanden war. Das durfte aber nicht verwundern, denn:

Wer riskiert erstens das Fotografieren in der Kirche, wenn das bekanntermaßen finstere Blicke des Herrn Rektors auslöst, die dem Kirchenbann kaum nachstehen? Und wer bringt es zweitens übers Herz, ein dennoch ertrotztes Foto herzuleihen, wo es doch ins Studio des Rektors in der Halmgasse kommen könnte, von wo es selten eine Wiederkehr gibt …

Anlässlich des „silbernen" Gemeindejubiläums wurden unter dem Titel „Aktion verlorene Schafe" alle noch bekannten und erreichbaren ehemaligen Gemeindemitglieder zu einem Filmabend ins Heim eingeladen. Dabei wurden 140 Besucherinnen und Besucher gezählt. Im kleinen Saal herrschte übrigens noch „Marlboro-Nebel". Nicht wenige blieben nach Ende des Films bis jenseits nach Mitternacht, um sich mit (früheren) Freunden und Bekannten bei einem Glas Wein an die gute alte Zeit zu erinnern.

Eine Festschrift der MZ zu „25 Jahre St. Johannes" konnte im Herbst „nur unter größten Anstrengungen bis zum Kirchweihfest fertig gestellt werden". Die Sonderausgabe wies schlussendlich 48 Seiten auf und wurde in einer Auflage von 400 Stück gedruckt. Auch der Kurier, das Bezirksjournal Margareten und die Wiener Kirchenzeitung berichteten von unserem Jubiläum.



Das Titelblatt der Festschrift zum silbernen Gemeindejubiläum, gezeichnet von Ines Kern

1991 berichtete Gerhard Ruprecht unter dem Titel „Knecht Ruprecht und der Weihnachtsmann" von einer zufälligen Begegnung auf der Kärntner Straße mit dem als Weihnachtsmann verkleideten Christian Macek, der früher einer der fleißigsten Ministranten in St. Johannes gewesen war und nun als Studentenjob in weihnachtlicher Verkleidung Mars-Riegel verteilte. Diese Weihnachtsgeschichte endete damit, dass Christian zur Christmette in diesem Jahr nach langen Jahren Abwesenheit wieder einmal ministrierte.

Angesichts der Entwicklungen in der Sowjetunion und der damit verbundenen Notsituation unterstützte die MZ einen Transport der Caritas mit Hilfsgütern in die Region Leningrad. Rektor Batka schrieb in seinem Leitartikel über die brisante weltpolitische Lage im Nahen Osten, wo gerade Saddam Husseins Irak in Kuwait einmarschiert war.

Erich Sellner, der selbst gerade 60 Jahre alt geworden war und einen einjährigen Enkel hatte, stellte in der MZ seine Idee für einen Oma-Opa-Klub vor, bei dem Großeltern aus unserer Gemeinde mit ihren Enkelkindern gemeinsam Spaziergänge und Ausflüge machen könnten. Leider kam dieses Angebot mangels entsprechender Reaktionen nicht zustande.

In der Ferienausgabe enthielt die MZ erstmals eine als Kopie hergestellte Seite mit Fotos, da die bisherigen Bilder auf Druckbasis nur schemenhafte und kaum zu erkennende Gestalten wiedergaben. Die Fotos waren zwar noch in Schwarz-Weiß, zeigten aber in ungewohnter Schärfe Szenen vom Pfingstausflug in Weyer, dem MZ-Radausflug, der Erstkommunion und der Hochzeit der MZ-Redakteure Monika Hasel und Heinz Weiss.

Wenn die MZ nicht übertrieb, wurde bei einem von Robert Wagner, Norbert Runser, Sonja Weiss (heute Novy) und Birgit Krumpholz nach der Sonntagsmesse im Heim veranstalteten Frühschoppen innerhalb von 44 Minuten und 52 Sekunden ein 50 Liter-Fass Bier geleert.

In der Karwoche spielte die Live-Rhythmus-Gruppe zum ersten Mal am Gründonnerstag Gospels zur Feier des Letzten Abendmahls.

Im Sommer feierte der polnische Gastpriester Jerzy Niewczas zum zweiten Mal die Hl. Messen mit dem nicht in Pomposa weilenden Teil der Gemeinde.

Über unseren polnischen Gastpriester Jerzy Niewczas

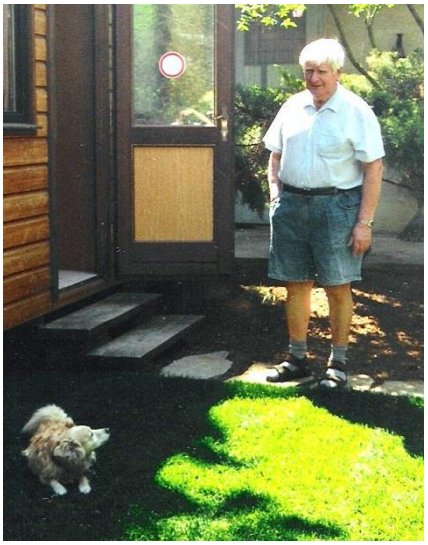
Jerzy lernte auch Deutsch, und zwar aus jenem Buch, das er in beiden Sprachen bei sich trug – der Bibel. Wen wundert es angesichts des von dort bezogenen Wortschatzes, dass er auf der Straße einen Schwarzen als „Mohren" bezeichnete, Ausdrücke wie „Es dünkt mich" verwendete und am letzten Tag beim Aufbruch zum Bahnhof „Wahrhaftig, die Zeit ist

gekommen“ ausrief. Wie wir später erfuhren, hat Jerzy an der Grenze unter Anwendung seiner eigenen Übersetzung „Amen, ich sage euch, ich habe nichts zu verzollen“ erreicht, dass die Grenzbeamten einen großen Bogen um ihn machten.

Kurzmeldung in der Herbstausgabe:

Hund Sleepy

Rektor Batka ist auf den Hund gekommen: Vom Sommerurlaub in Bolsena kam er mit „Sleepy“, einem einjährigen, herzigen und trotz seines Namens recht aufgeweckten Energiebündel zurück. Es handelt sich von der Rasse her um einen Mischling, von der Nationalität und dem Temperament eindeutig um einen Italiener. Sleepy war auf dem Campingplatz in Bolsena immer angekettet und hatte sich in die Herzen von Mitzi Figel, einer langjährigen Sommerurlaubs-Teilnehmerin, und Hubert Batka gewinselt. Nun hält der Hund den Rektor ständig auf Trab und widersetzt sich mit mehr oder weniger Erfolg den Erziehungsmaßnahmen.



Der Rektor ist „auf den Hund“ gekommen

1992 wurden von unserem „Sonntags-Trafikant“ Gerhard Ruprecht beim Kirchenausgang neben der MZ auch die „Wiener Kirchenzeitung“, die kritische Zeitschrift „Kirche intern“, die Zeitschrift „Zeit-Zeichen“ der Katholischen Arbeiterbewegung und für Kinder der „Regenbogen“ angeboten.

Günter Schachner berichtete über das „Zuckergoscherlfest“ unserer Fußballmannschaft „California Rabbits“, die seit einem Jahr in der Diözesanmeisterschaft mitspielte. Bei diesem Fest sangen unsere Kicker eine von Walter „Giorgio“ Klima eigens komponierte Hymne, Bernhard Redl legte einen Auftritt als Roger Whittaker hin, ein Rabbits-Quiz wurde abgehalten und als Höhepunkt die Prämierung des dicksten Spieler-Wadels vorgenommen. Die Vermessung der freigelegten Wadeln auf der Bühne endete übrigens mit einem Remis zwischen Norbert Runser und Harald Schneider-Zinner. Die MZ bekam Konkurrenz durch die zu diesem Anlass erstmals herausgegebenen „Rabbits-News“, in der neben Berichten rund um die Wuchtel auch ein Leitartikel von Rektor Hubert Batka enthalten war. Alle Spenden wurden zur Finanzierung des Spielbetriebs verwendet – schließlich mussten neben den Mietkosten für Fußballplätze auch die Dressen, das Flutlicht und die Schiedsrichter bezahlt werden. All das war von Erfolg gekrönt: Die „California Rabbits“ wurden in diesem Jahr Meister ihrer Klasse in der Diözesanmeisterschaft.

Ein Konkurrenzblatt zur MZ? Die „Rabbits News“ finden reges Interesse beim Zuckergoscherlfest

In der Ferienausgabe stand wieder einmal die abnehmende Zahl der Ministranten in St. Johannes im Mittelpunkt: Angesichts der Tatsache, dass bei der Ministrantenmesse kein einziger Ministrant neu aufgenommen wurde, fragte die MZ: „Sind die Pinguine vom Aussterben bedroht?“ Und das zu einer Zeit, als noch 26 Ministranten (Mädchen gab es längst noch keine) regelmäßig den Talar trugen. Übrigens gab es damals noch zwei Werktagsmessen, eine davon im Anschluss an die Ministrantenstunden zum Üben, sowie drei Sonntagsmessen. Die fleißigsten Ministranten waren im Jahr 1991/1992 Markus Zeiner und Stefan Zalabay. Apropos Ministranten: Anton Keider, der Leiter unseres Seniorenclubs, und Leopold Nathschläger ministrierten zu Pfingsten dieses Jahres erstmals in ihrem Leben, da sämtliche unserer Ministranten in Weyer Pfingsten feierten. Damit dürfte Ing. Keider mit seinen 85 Jahren ein Anwärter auf eine Eintragung ins Buch der Rekorde als ältester Ministrant geworden sein.

Viele Jugendliche gab es jedenfalls bei der Firmung durch Bischofsvikar Pater Josef Zeininger: Nicht weniger als 32 Firmlinge passten kaum auf das gemeinsame Foto.

Firmung 1992

St. Johannes war im Sommer „ausgestorben“, die beiden schon bekannten polnischen Gastpriester Jacek Urban und Jerzy Niewczas wohnten im „Hotel Rektorat“ und hatten schon Erfahrung darin, wie man sich in einem auf Kniehöhe befindlichen Kinderwaschbecken duscht.

Überschwemmung in der Kirche (1992)

In der Sakristei schossen die Wassermassen, die der Kanal nicht mehr aufnehmen konnte, aus dem Klosett, überfluteten innerhalb kürzester Zeit den gesamten Kirchenraum und verwandelten unsere Kirche in eine unterirdische Seegrotte. Selbst die zehn Jahre zuvor in der Sakristei errichtete „Hochwasserstufe“ war wirkungslos geblieben. Die Feuerwehr war hoffnungslos überlastet und erschien erst, als die Kirche durch Gemeindemitglieder in stundenlanger Arbeit mit hunderten Kübeln wieder trockengelegt war. Auch Rektor Batka stand dabei tatkräftig im Einsatz und mit bloßen Füßen im Wasser, um – einem venezianischen Gondoliere gleich – das Wasser mit einem Besen zur Schöpfbrigade in die Sakristei zu schwemmen. Eine Nebenfront gab es im Heim, wo Elfi Janovsky gerade das

Opernstudio vorbereiten wollte. Auch hier drang vom Keller des Hauses über die Küche so viel Wasser herein, dass sowohl der kleine als auch der große Saal überschwemmt wurden. Aus dem Waschbecken wurde ein Springbrunnen. Dann schlug auch noch der Blitz ein: aus dem Lichtkasten sprühten die Funken und verursachten einen Kurzschluss.

In der Herbstausgabe begann die MZ damit, anlässlich ihres 20jährigen Bestehens Artikel aus früheren Jahren als historische Dokumente über das damalige Gemeindeleben abzudrucken. Den Anfang machte die humorvolle Reportage über die erste Begegnung unseres polnischen Gastpriesters Jacek Urban mit der Gemeinde St. Johannes im Jahr 1988 (siehe Seite 24 dieser Ausgabe).

1993 suchte die MZ in einem dringenden Aufruf eine oder mehrere Personen, welche die Texte für die MZ in Hinkunft auf PC erfassen könnten. Christl Weismayer, die alle Beiträge seit vielen Jahren getippt und das Layout gemacht hatte, konnte uns aufgrund eines Zweitwohnsitzes in Salzburg und auch aus Zeitgründen nicht mehr im gewohnten Umfang zur Verfügung stehen. Geplant war, dass die erfassten Texte auf Diskette an Christl Weismayer übermittelt und diese sodann von ihr in gewohnte ansprechende Form gebracht würden.
Für diese Aufgabe meldeten sich dankenswerterweise Uli Krikula und Heidi Spangl.

Günter „Gus" Schachner berichtete über den Weihnachts-Schiausflug nach Weyer, bei dem er und Peter „Whoozn" Runser zwei Mountainbikes statt Schi mitgenommen hatten. Rektor Batka bemerkte dazu trocken, ob sie nicht auch noch ein Schlauchboot mitnehmen wollten. Das überlegten die beiden zwar ernsthaft, konnten ein solches aber leider nicht mehr auftreiben. Die Abfahrten auf der Schipiste per Schlauchboot wären sicherlich in die Annalen der Ausflüge nach Weyer eingegangen!

Johannes Ruprecht wird geboren

Aus den Kurzmeldungen in der Faschingsausgabe:

LETZTE MELDUNG: Das Baby hat es geschafft, die Mama auch, den Papa am meisten: Karin und Gerhard Ruprecht freuen sich über die Geburt eines „Pinguins" namens Johannes.

Bei der Taufe des kleinen Johannes am 25. April trat die Ministrantenmannschaft fast vollzählig an. Dem Täufling wurde ein von Uli Krikula und Ingrid Pravits eigens geschneidertes Mini-Ministrantengewand überreicht, das dieser am Sonntag darauf auch tatsächlich ausführte.

Maria Binder bei Anschlag im Jemen schwer verletzt

Bei einem Bombenanschlag im Jemen auf eine österreichische Reisegruppe, der auch unsere Maria Binder angehörte, wurde diese schwer verletzt. Die Gemeinde hatte zunächst nur aus der Zeitung davon erfahren, Nachfragen bei der Botschaft und dem Außenministerium waren ergebnislos geblieben. In einem auf zwei MZ-Ausgaben aufgeteilten Interview berichtete Maria über den Terroranschlag und ihren komplizierten Genesungsprozess. Gleich nach ihrer Einlieferung ins AKH per Flugambulanz wurde sie zehn Stunden operiert und war danach wochenlang mit einem Fixateur ans Bett „geschraubt". Insgesamt musste sie knapp drei Monate im AKH verbringen, gefolgt von einem monatelangen Aufenthalt in einem Rehabilitationszentrum. Den Hergang des Attentats schilderte sie in der MZ folgendermaßen:

Wir waren am 29. Dezember abends in Aden angekommen und hatten gerade in einem relativ modernen Hotel unsere Zimmer bezogen. Ich bin knapp vor 21 Uhr noch auf den Balkon hinausgegangen, um einen Blick aufs Meer zu werfen. Als ich mich umgedreht habe und eben zurück ins Zimmer gehen wollte, hat es einen fürchterlichen Knall gegeben. Durch die Druckwelle hat es mich vom Balkon im vierten Stock hinausgehoben, und ich bin zwei Stockwerke hinuntergeflogen und in einen Balkon im zweiten Stock hineingefallen. Das war mein Glück! Wäre ich ganz hinuntergestürzt, wäre ich bestimmt nicht mehr am Leben, auch nicht, wenn ich ein paar Augenblicke früher aus dem Zimmer zum Essen gegangen wäre. Ich sehe das so, dass eine Horde Schutzengel am Werk war, dass ich im zweiten Stock gelandet bin, was ja fast unerklärlich ist. In Anbetracht dessen bin ich glimpflich davongekommen – ich hätte auch querschnittsgelähmt oder tot sein können.

Maria Binder (rechts neben Inge Hasel) bei einer Messe 1985

Die MZ berichtete über ein neues Angebot von Walter Kügele und Rudolf Praschak: Unter dem Titel „In diesem Sinne ..." wurde ein humorvoller Leseabend angeboten.

Beim Kinderfaschingsfest erlebte man den Rektor als Zauberer. Ein zweiter Hubert machte ihm jedoch starke Konferenz. Als „von Goisern" fegte Helmut Reindl über die Bühne, begleitet von den „Hiatamadln" Sonja Weiss (heute Novy) und Barbara Payer.

Das Programmangebot von St. Johannes beinhaltete in diesem Jahr unter anderem Dia-Vorträge, eine Ausstellung von Aquarellen und Zeichnungen unserer Künstlerin Waltraud Redl, einen Auftritt der christlichen Liedermacher Christian Romanek und Christoph Rabl in der Kirche, das Fastenessen und Nachtgebet, das „Tele-journal", an dem Rektor Hubert Batka einen Videofilm über das vergangene Arbeitsjahr präsentierte sowie einen „Gemütlichen Abend", veranstaltet von Helga Wöber. Der Sparverein feierte sein 25-jähriges Bestandsjubiläum im Heim – die MZ vermutete ein „hochprozentiges" Fest.

Im Juni feierte Rektor Batka sein 40-jähriges Priesterjubiläum – nicht!

Aus dem Gemeindeleben

Exklusiv-Berichte in der MZ

Die Begegnung mit dem Fuchs (1990)

Von Gerhard Ruprecht

Sonntag, 9.12.1990, 7.00 Uhr. In einer Wohnung am Einsiedlerplatz läutet der Wecker. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn es nicht in meiner wäre. Draußen ist es noch finster. Advent. Alles schläft, kein Mensch wacht. Ich bereite mich dennoch wie jeden Sonntag mittels Hände- und Fußwaschung auf das Ministrieren in St. Johannes vor. Um ½ 9 Uhr ist dort die Hl. Messe für die Schlaflosen. Während des Ankleidens zerreißt ein Urlaut die Stille Nacht. Es ist das Gähnen der Ehefrau Karin, das Zeichen, dass es Frühstück gibt. Irgendwie gelingt es ihr immer wieder, mit geschlossenen Augen Kaffee zu brauen.

Danach sammle ich alles zusammen, was ich zur Sonntagsmesse brauche, vor allem einmal mich selbst. Kurz nach 8 Uhr verabschiede ich mich von meiner Frau – eines ihrer Augen und die Sonne sind bereits aufgegangen.

Wie jeden Sonntag um diese Zeit liegt die Wienerstadt noch in tiefem Schlummer. Auf der Straße bewegt sich kaum etwas, lediglich alle zehn Minuten fährt ein städtischer Autobus spazieren. Doch im Einsiedlerpark herrscht bereits ein wenig Leben: Die Hunde brauchen ihren Auslauf. Alles scheint an diesem Sonntag so wie immer zu sein. Doch der Schein trügt: Als ich den Park durchquere und gerade zum Tempelhüpfen über die kunstvoll in den weißen Schnee gesetzten Hundstrümmerl ansetze, eilt ein älterer Herr mit einer zitternden Dogge an seiner Leine atemlos auf mich zu, als wäre ihm der Auferstandene begegnet, und warnt mich davor, weiterzugehen: „Do hint' is a wüda Fuchs!" Ungläubig folgt mein fades Auge seinem immer länger werdenden Zeigefinger bis in ein Gebüsch am Wegesrand, hinter dem es verdächtig raschelt und knistert. Tatsächlich lugt daraus immer wieder kurz eine graue, spitze Schnauze hervor und mustert neugierig seine Umgebung.

Meine Sorge gilt vorerst eher dem Geisteszustand des Doggenbesitzers als der Angst vor der Bestie: aus der Biologie vermeine ich mich nämlich zu erinnern, dass Füchse erstens rötlich-braun sind, zweitens nicht in städtischen Parkanlagen wachsen und sich drittens höchstens „Gute Nacht" sagen. Und das am frühen Morgen?

Bei näherem Hinsehen kommen mir dann doch Zweifel: dieses Getier kann doch unmöglich ein Hund sein; gibt es nicht auch Silberfüchse? Ist womöglich Tag der Offenen (Käfig)-Tür? Hat das Ungeheuer gar Hunger??? Sein Blick scheint jedenfalls darauf hinzudeuten, dass es sich an das letzte Abendmahl nicht mehr erinnern kann!

Als sich die Gefahr herumspricht, sammeln die Hundebesitzer in Windeseile ihre verschreckten Bellos und Rolfis ein, und auch ich ergreife mangels sonstiger Waffen das Nächstliegende, nämlich die Flucht.

Als ich kurz darauf in der Sakristei atemlos von der Begegnung mit dem Fuchs erzähle, meinen Hubert Batka und Maria Compassi, dass ich mich wohl noch in einer traum-haften Stimmung befinde. Und ich stelle mir die Frage, warum gerade in Kirchen die Ungläubigen so gehäuft auftreten!

Karin hat vom Fenster mitverfolgt, wie offenbar durch mich plötzlich Unruhe in den Park gekommen ist und Mensch und Tier die Flucht antreten – und verdächtigt sofort ihren Ehemann des Mundgeruchs. Erst als eine Frau mit erhobenen Händen und Füßen aus dem Park läuft und ihr zuruft, sie möge die Polizei verständigen, weil im Gebüsch ein Fuchs lauere, wird sie munter.

Noch ist sie aber misstrauisch und schreckt davor zurück, das Kommissariat so zeitig am Morgen in eine Wachstube zu verwandeln. Stattdessen läutet sie den Schwiegervater aus der Nachbarwohnung und bittet ihn, Nachschau zu halten. Erst als dieser die Nachricht bestätigt, wählt Karin um 8.30 Uhr den Polizeinotruf. Der Beamte am Kommissariat Wehrgasse hat offenbar Routine im Umgang mit Leuten, die nicht schlafen können oder am helllichten Tag weiße Mäuse sehen: „Was hamma im Einsiedlapark? An Fuchs? Gnä' Frau, san S' liab, beruhigen Sie sich Ihnen, legen S' Ihnen wieder nieder – es wird bestimmt alles wieder gut!".

Tief enttäuscht von ihrer mangelnden Überzeugungskraft scheucht Karin nun auch ihrem Schwager Manfred den Schlaf aus der Mütze – er als Jurist solle doch etwas gegen die Bedrohung im Park unternehmen. Dieser erklärt sich sofort schlaftrunken bereit, die Schwägerin gegen den Fuchs zu verteidigen. Sein nochmaliger Anruf bei der Polizei wird neu gereiht und verlängert daher die Wartezeit.

Schließlich beteuert ein gequält klingender Beamter: „Es gibt viel zu tun; also warten wir's ab!"

Inzwischen spielen sich im Park filmreife Szenen ab. Dem Fuchs ist das Interesse um ihn gar nicht recht und er beschließt, Reißaus zu nehmen. Vater Ruprecht versucht durch Handzeichen, ihn am Verlassen des Parks zu hindern, doch dieser läuft über den Gehsteig zur Kreuzung, dreht – gut erzogen – vor der Ampel jedoch wieder um und huscht zurück in ein Gebüsch, das im Winter leider keine besonders gute Tarnung bietet. Beobachtern fällt auf, dass das offenbar zahme Tier ein Halsband mit einem Anhänger trägt. Niemand wagt es jedoch, ihm zu nahe ·zu kommen und das Amulett zu lüften.

Zwei Polizeiautos bringen um 9:15 Uhr ein halbes Dutzend vom „Funk gestreifter" Grünröcke. Sie sind voll auf eine *Ratz*ia eingestellt. Ihre Stärke liegt offenbar im sofortigen Verschaffen des Überblicks. Polizist zu Vater Ruprecht: „Sind Sie der Tierarzt?" – „Nein, das ist mein Nachthemd!". Polizist zu Hundebesitzer: „Was ist mit dem Fuchs? Hat er eine Gans gestohlen?"

Inspektor Nummer 3 rückt zuerst einmal seine Dienstkappe zurecht und überlegt, wie er die Handschel-

len als Fangeisen einsetzen könnte. Einer der Polizisten entschließt sich dann doch, es mit listigem Anschleichen an den Fuchs im Gebüsch zu versuchen, doch dieser gibt „Fersengeld“. Daraufhin versuchen es die Polizisten mit Nachlaufen. Doch das silbrige Tier erblickt in den Grünröcken anscheinend keine Jäger, sondern Hasen. Nach ein paar Runden über die schneebedeckte Wiese ist es nicht mehr ganz klar, wer nun wem nachläuft. Auch einer-Verfolgung mit dem Funkstreifenauto entkommt der Fuchs, der offenbar schlauer ist als die Polizei erlaubt, durch gezieltes Ausnützen der Einbahnregelungen.
Ein „ausgefuchster“ Oberinspektor hat dann die zündende Idee, dass ein „Käfig“ nicht nur zum Fußballspielen dient. Mit viel List und Tücke wird der Fuchs dort im Bruchteil einer Stunde eingekesselt. Da jeder Ausgang von einem Polizisten bewacht wird, scheint ein Entweichen ausgeschlossen. Dem umzingelten Tier kommt aber ein Alarm wie gerufen, der einen Wächter zum Funkgerät im Polizeiauto zwingt. Blitzschnell erkennt der Fuchs die Lücke im System und haut ab durch die Mitte.
Einer Frau, die mit einem Körbchen in der Hand wie einstmals Rotkäppchen am Rande der Treibjagd innig mit der Großmutter plauscht, fällt gar nicht auf, dass sich der Fuchs heranpirscht und seinen langen Rüssel gierig in den Brotkorb taucht. Als sie es doch bemerkt, heult sie auf wie eine Sirene – und die Jagd beginnt von vorne. Ein junger Mann folgert daraus aber die geniale Idee, das offensichtlich ausgehungerte Tier mit dem Zuckerbrot und nicht mit der Peitsche zu ködern. Er stellt dem Tier eine Rolfi-Schüssel in die Wiese, in die vermutlich ein saftiges Ragout aus Hase und Henne eingefüllt ist. Von diesem weihnachtlichen Aroma angelockt, macht sich der Fuchs ans Frühstück und lässt sich beim Fraß nicht einmal vom Anlegen einer Leine stören. Die Polizisten sind in der Zwischenzeit ebenfalls erfolgreich gewesen: sie haben trotz des Fehlens eines amtlichen Kennzeichens am Fuchs bereits dessen Zulassungsbesitzer ausfindig gemacht – einen Rocker, der das Tier offenbar vor dem Schicksal gerettet hat, dass ihn sich eine Dame um den Hals legte.
Damit löst sich die Versammlung zur Freude aller in Wohlgefallen auf: Alle sind erleichtert, dass nicht von der Schusswaffe Gebrauch gemacht werden musste; der Fuchs hat seinen gröbsten Hunger gestillt; als er abgeführt wird, trauen sich auch die Hunde wieder zu bellen; Karin ist glücklich, weil sie in die Kirche gelangen kann, ohne großräumig über Meidling und Gumpendorf ausweichen zu müssen; und ihr Ehemann auch, weil ihm wieder einmal eine unglaubliche Story für die MZ in den Schoß gefallen ist.

Gemeinde der Menschen

Aus der Broschüre „20 Jahre Gemeinde St. Johannes“ (1985)

Birgit Krumpholz, 13, Schülerin:
Ich gehe schon seit dem Kindergartenalter in die Heimstunde, wir unternehmen immer sehr viel. Besonderen Spaß macht es mir, im Kinder- und Jugendchor mitzusingen.

Franz Zalabey, 36, Angestellter, verh., 2 Kinder:
Für eine Gemeinschaft tätig sein/aus einer Gemeinschaft profitieren — in St. Johannes ist das für mich und für meine Familie sehr gut möglich.

Christoph Sellner, 16, Schüler, Ministrant seit der Erstkommunion:
Ich möchte nicht nur Nutznießer der Gemeinde sein, aber Disco und andere Tanz- und Sportfeste lasse ich nie aus . . .

Ing. Anton Keider, 78, Pens., verh., (Kinder und Enkel):
Die Senioren der Gemeinde kommen wöchentlich zusammen. Wir feiern die Feste wie sie fallen. Besonders Autobusfahrten sind sehr beliebt.

Adolf Hasel, 47, gelernter Bäcker, jetzt Angestellter, verh., 3 Töchter:
Fester Termin in meinem Kalender: Mittwoch/Chorprobe. Und anschließend gemütlich beisammen mit den Freunden bei einem Glaserl Wein.

Dr. Gerhard Ruprecht, 27, Bankangestellter: Mich beeindruckt, daß hier so viele mithelfen, Christentum in die Tat umzusetzen. „Mitgewachsen“ mit den Aufgaben, betreue ich die „humorig-kritischen“ Seiten der MZ.

Monika Reither, 33, verh., 2 Kinder:
Michael und Birgit freuen sich über ihre vielen Freunde in ihren Gruppen. Ich gehöre zum Küchenteam in Pomposa. Das ist viel Arbeit, aber ich mache es gern.

Ich heiße Bernhard. Mein Zeichen im Kindergarten ist der bunte Ball. Der Roman und der Andreas sind meine Freunde und alle anderen Kinder. Manchmal machen wir ein Fest, da bin ich schon der Pumuckl gewesen.

Unsere Seniorenrunde (1985)

Von Anton Keider

Wieder einmal zog es unsere reiselustigen, nicht mehr ganz Jungen, hinaus in Gottes freie Natur. Doch aus der geplanten spätherbstlichen Fahrt wurde infolge des vorzeitigen Schneefalls eine Fahrt in die weiße Winterpracht, die unserer Stimmung absolut keinen Abbruch tat, denn es gibt nichts Schöneres, als aus einem gut geheizten Autobus die Winterlandschaft bewundern zu können.
„Doch mit des Geschickes Mächten, ist kein ew'ger Bund zu flechten." Dies erfuhren wir bereits bei der Abfahrt, bei der unser Reisebus infolge des exorbitant starken Schneefalls von 16 cm (lt. Zeitung) mit einer Verspätung von 2 3/4 Stunden die erfrorene Reisegesellschaft vom Treffpunkt am Margaretengürtel abholte.
Unser diesmaliges Reiseziel, nämlich die Backhendlstation in Kilb-Rametzberg im Pielachtal, erfreute sich einer derartigen Beliebtheit und Nachfrage, dass unser Autobusunternehmen gezwungen war, einen zweiten Autobus einzusetzen.
Es ist noch nicht klargestellt, ob diese Beliebtheit auf die „magischen" Wörter „Backhenelessen" und „Sautanzverlosung mit Musik" oder auf die Schönheiten der dortigen Gegend zurückzuführen war, jedenfalls gelang es uns noch im letzten Moment, im zweiten Autobus unterzukommen.
Die Quantität der dargebotenen Backhendl-Portionen genauer zu schildern, halte ich in Anbetracht der früheren Fahrten für überflüssig. Jedenfalls konnten sich die meisten Mitfahrer ein zweites Mittagessen mit nach Hause nehmen.
Die winterliche Landschaft lockte nach dem Mittagessen die meisten zu einem kleinen Spaziergang ins Freie, von dem sie dann bei der Rückkehr mit Musik empfangen wurden.
Als dann noch eine große Verlosung von Schweinsschnitzeln bis zu Schweinsköpfen stattfand und die Losnieten-Besitzer mit Bratwürsteln entschädigt wurden und zu guter Letzt ein Verkauf von hausgemachten Würsten und Fleisch stattfand, war die Verproviantierung der Mitfahrer für die nächste Zeit gesichert.
Doch nicht nur die leiblichen Genüsse waren ausschlaggebend, auch das gesellschaftliche Moment, sprich „Tratsch und Klatsch" kamen nicht zu kurz.
Und als zur Stärkung vor der Heimfahrt noch eine Kuchenjause konsumiert wurde, waren alle der Meinung: Es gibt nichts Schöneres als ein Pensionistenleben!

Von Quantität und Qualität

Erstkommunion in St. Johannes und anderswo (1992)

Von Gerlinde Hasel

Blitzlichtgewitter, laufende Videokameras, wohin man auch blickt, ein Lächeln in die Kamera, vor mir unterhalten sich die Leute in normaler Lautstärke, Sitz- und Stehplätze werden laufend gewechselt, die ganze Familie winkt grinsend in die Kamera – mit einem Wort, ein ziemliches Spektakel, das da vor sich geht. Ziemlich verblüfft schüttle ich leicht meinen Kopf, weiß ich doch mit einiger Sicherheit, dass ich mich in einer (Wiener) Kirche befinde und gerade der Feier eines Gottesdienstes – verbunden mit einer Erstkommunion – beiwohne. Was dieses bunte Treiben rund um mich allerdings mit dem Mysterium einer Hl. Messe zu tun hat (so lernte ich es zumindest auf der Religionspädagogischen Akademie), bleibt dabei aber auch mir mysteriös verborgen. Nun, diese Pfarre, wo ich an jenem Sonntag zu Gast bin, kann bei diesem Erstkommunionsfest dafür die stolze Zahl von ungefähr 40 Kindern vorweisen (wovon unser Herr Rektor immer schon träumt), aber Gott sei Dank ist dieses Fest für die Kinder nicht wirklich die erste Gelegenheit, zur Kommunion gehen zu dürfen: In weiser Voraussicht gab es schon Wochen vor dem 26. April eine stille Feier ausschließlich nur für die Kinder, wo sie in wesentlich andächtigerer Weise Jesus im Hl. Brot begegnen durften.
Kameraschwenk – vier Wochen später, 24. Mai: Schauplatz diesmal unsere Kirche, St. Johannes.
Wiederum erlebe ich eine Erstkommunionfeier mit, die allerdings in viel kleinerem Rahmen stattfindet. Nur sieben Erstkommunionkinder – vier Buben und drei Mädchen – stehen diesmal im Mittelpunkt des Messgeschehens (also nur etwa ein Sechstel der oben genannten Zahl). Die Kirche ist nur ein wenig voller als sonst immer, und auch die Videokameras haben sich nicht vermehrt – Franz Zalabay besitzt, wie gewohnt, das Video-Monopol. Einziges „Spektakel" bei dieser Erstkommunionfeier ist vielleicht das ungewohnte häufige Anzünden und Löschen der Erstkommunionkerzen und auch hier das häufige Aufstehen und Niedersetzen der Eltern. Diese wechseln allerdings nicht ihren Standort, um eine bessere Foto- und Filmperspektive zu gewinnen, sondern um selbstverfasste Kyrie-Rufe, Fürbitten und selbst ausgewählte Texte vorzubringen, um so für ihr Kind zu beten und die Feier lebendig mitzugestalten. Bei der Kommunion erhalten diesmal alle ein von der Erstkommuniongruppe selbstgebackenes Brot.

Erstkommunion 1988

Das Vortragen der eigenen Vorsätze der Kinder rundet die Feier schließlich ab, und gemeinsam mit Traude Redl ziehen die sieben „Zwerge" aus der Kirche.
Bei der anschließenden Agape im Heim wird das gemeinsame Mahlhalten gleich von Brot auf Tichy-Eis und sonstige Leckerbissen ausgedehnt, und bevor Traude Redl ihre Schützlinge verabschiedet, erinnert sie noch an die abendliche, vom Chor gestaltete Abschlussfeier.
Natürlich, bei dieser Abendmesse war die erste Bank bei der kleinen Schar von sieben Kindern nicht überfüllt, doch ich glaube, dass in Zukunft auch in der erstgenannten Kirche nicht mehr Kinder bei den Gottesdiensten zu sehen sein werden als bei uns. Auch wir in St. Johannes sollten nicht ganz den Trend der Zeit übersehen: Qualität hat immer noch Vorrang vor Quantität!

Und die Bibel hat doch recht

Über die Bibelrunde mit Prof. Weitzer (1984)

Von Gerhard Ruprecht

Seien wir doch ehrlich: Wir gehen wohl (fast) jeden Sonntag in die Kirche, kennen mehrere rhythmische Lieder auswendig, beteiligen uns auch am religiösen Leben – besonders wenn es im Heim stattfindet - und man dabei nicht verdursten muss. Seit Jahren gibt es in unserer Gemeinde einen Heurigen und einen Tanzclub, Musikgymnastik und Tischtennis-Stunden, Schach-, Näh- und Bastelkurse. Nur wie man die Bibel kritisch zu lesen hat, haben wir bis jetzt nicht lernen können. Die Beantwortung religiöser Fragen fällt uns daher oft nicht leicht. Es gab zwar in der Geschichte unserer Gemeinde bereits einige Versuche, Glaubensrunden zu starten, die jedoch meist nicht weit über die Premiere hinausgekommen waren. Erst seit Beginn des heurigen Kalenderjahres gibt es eine regelmäßige Bibelrunde unter fachkundiger Leitung: Doktor Paul Weitzer ist Assistent an der Theologischen Fakultät der Uni Wien und Religionslehrer am Akademischen Gymnasium. Es ist nun nicht mehr notwendig, auf die Frage „Warum glauben Sie?“ mit einem Achselzucken oder Stotter-Anfall zu antworten. Wenn wir jemandem die Himmelfahrt erklären sollen, müssen wir nicht an eine Rakete denken oder hilflos auf die Sprechstunde unseres Herrn Rektors verweisen. Auch die Frage unserer Kinder, wie das war, als Jesus durch eine geschlossene Tür ging, brauchen wir nicht mehr – je nach Zeit und Laune – mit „Unerklärliches Wunder“ oder „Tragischer Unfall“ abtun. In der Bibelrunde wird leicht verständlich erklärt, wie man das, was in der Bibel steht, verstehen muss.

Es leuchtet ein, dass die Bibel vor einem anderen geschichtlichen Hintergrund mit einem anderen menschlichen Wissensstand geschrieben wurde. Umso wichtiger ist eine zeitgemäße Erklärung und Deutung. Die Bibelrunde ist genau das, was dieser Gemeinde gerade noch gefehlt hat.

Sehr hoch anrechnen muss man Dr. Weitzer sein Bemühen um eine auch für Laien verständliche Erklärung. Die Bibelrunde schafft die Möglichkeit, sich über das in den Ansprachen vermittelte Bibelwissen hinaus kritisch mit der christlichen Lehre auseinanderzusetzen. Freilich: Für den, der nicht glaubt, ist kein Beweis möglich – und für den, der glaubt, ist kein Beweis nötig.

Rätselrallye mit Hindernissen (1985)

Von Gerhard Ruprecht und Wolfgang Reibenwein

Die erste MZ-Rätselrallye wurde besonders aufwändig organisiert: Ein Viererteam war wochenlang damit beschäftigt, Ideen zu finden, eine Route festzulegen, Fragen zu formulieren, die man nicht aus jedem Lexikon beantworten konnte und Kontrollen gegen Schummler einzubauen. Besonderer Eifer wurde dafür verwendet, Sonderaufgaben auszuhecken, die den Teilnehmern auch ein bisschen Mut und Überwindung abverlangen sollten. Mittelpunkt unserer Überlegungen war zunächst einmal das Polizeiwachzimmer am Stephansplatz, wo wir daran dachten, Polizisten nach Dienstnummer, Name oder Waffe fragen zu lassen. Natürlich mussten wir diese vorwarnen, sonst hätte es am Ende noch ob des ungestümen Eindringens Dutzender Jugendlicher Alarm gegeben. Doch der junge Polizist, der sich unsere Wünsche anhörte, lief zu seinem Hauptmann, dieser verwies ratlos an das Kommissariat, dort fragte man einen Offizier und der schickte uns zur Pressestelle in die Polizeidirektion. Dort war Endstation: Ein Amtsschimmel griff mit vollen Händen ins Gesetz, fand zwar nichts, riet uns aber dennoch dringend ab, die Polizei zu beschäftigen.

Also mussten wir uns andere Ärgernisse einfallen lassen: Die ÖBB-Informationsstelle auf dem Westbahnhof sollte mit der Frage aufgeblattelt werden, was es kostet, ein „Geisterauto“ ohne Fahrgast (!) per Autoreisezug nach Salzburg zu schicken. Ein Maronibrater in der Mariahilferstraße war nach dem Preis für ein Stück Maroni auszuhorchen (der Mann wurde von uns präpariert, sonst hätte er vermutlich seinen Ofen geschlossen).

Und ahnungslose Passanten sollten mitten auf dem Stephansplatz um ein Taschentuch angebettelt werden.

Nachdem sich 19 Teams gemeldet hatten, mussten wir uns überlegen, wie wir die alle in einer Stunde vom Heim abfertigen konnten, ohne dass sich Gruppen zusammenrotteten. Wir entschlossen uns, die Teams bei sonst gleichen Aufgaben in verschiedene Richtungen loszuschicken. In die eine Richtung wurde der Hasel-Clan, in die andere die Klima-Sippe gehetzt, damit sich gute Freunde nicht in der Mitte treffen und Lösungen austauschen konnten. Zwischen Familienmitgliedern und bekannt engen Freunden wurden zudem größere Abstände vorgesehen.

Am Tag der Rallye trat dann ein, was wir befürchtet hatten. Anfangs noch bewölkt, begann es später zum Teil stark zu regnen. Dennoch gaben nur zwei Paare auf. Die Teams brauchten aber doch länger als wir erwartet hatten: das schnellste zwei Stunden 39 Minuten, das langsamste vier Stunden 16 Minuten. Die Zeit wurde jedoch nur zweitrangig gewertet.

Trotz sorgfältiger Vorbereitung wurden dann doch Unklarheiten aufgedeckt: Zum Beispiel fragten wir nach einer Falschinformation in unseren Kirchenschaufenstern und meinten damit das unmögliche Datum 31.11. für die nächste Gemeindefeier. Manche Teams entdeckten jedoch, dass auf einem Plakat steht, dass unser Kindergarten täglich geöffnet sei bzw. dass auf einem Zettel „Heute ist Sonntag“ zu lesen war.

Die Preise, nach denen in der Konditorei Heiner gefragt wurde, differierten – je nachdem, ob man eine Gassenverkäuferin fragte oder in die Speisekarte (mit Bedienungszuschlag) blickte. Die Frage nach der Oper, die am Nationalfeiertag auf dem Programm stand, ließ auch zwei Lösungen zu: „Verkaufte Braut“ stand bei der Oper, „Don Giovanni“ in den Zeitungen. Auf einer großen Ankündigungstafel im Stephansdom war zu lesen, dass an diesem Samstag Pater Alfonso Dienst im Beichtstuhl versah. Wer – man fasst es kaum – dort anklopfte oder gar beichten ging, erfuhr, dass es doch

jemand anderer war. Der Renaissancehof in der Bäckerstraße war bei der Vorbereitung immer offen, just an diesem Samstag war das Tor zugesperrt, was jedoch kaum ein Team abschreckte: eine Teilnehmerin läutete den jugoslawischen Hausmeister aus dem Bett und rüttelte so lange an der Tür, bis dieser – im Pyjama – eiligst aufsperrte. Noch während er die Frage „Was sein los?“ stellen konnte, stürzten vier Teams, die sich in der Zwischenzeit vor der Tür versammelt hatten, an ihm vorbei und durchstöberten den Innenhof. Nachdem wir ihn über den Grund unseres Eindringens aufgeklärt hatten, zog er es vor, ein Schild mit den Antworten an die Tür zu hängen.

Als wir die Teilnehmer beauftragten, die Marke mit dem niedrigsten erhältlichen Wert mitzubringen, dachten wir, dass wohl jeder eine 50-Groschen-Marke am Westbahnhof erstehen werde. Tatsächlich wieselten zwei Teams nach Hause und erleichterten ihre Briefmarkensammlung um eine 20-Groschen-Marke. Auch dachten wir, dass die Antwort auf die Frage ,,Wenn Peters Sohn meines Sohnes Vater ist, wer bin dann ich zu Peter?“ eindeutig Sohn heißen müsse. Wir ließen uns belehren, dass „Schwiegertochter“ auch richtig ist, wenn man annimmt, dass man selbst weiblich und verheiratet ist. Auf eine solche Idee waren wir männlich-ledigen Veranstalter nicht gekommen.

Die Siegerermittlung dauerte daher auch länger als vorgesehen, bei der Bewertung waren wir großzügig. Den Sieg trug schlussendlich das Team Janovsky senior davon, gefolgt von gleich drei Teams mit „Hasel“ im Namen.

Bringt den Kirchenschmuck der Osterhase? (1988)

Von Gerhard Ruprecht

In unserer Gemeinde gibt es Aktivitäten, über die man spricht, und solche, von denen man kaum etwas hört. Die MZ klopft sich dabei selbst auf die Brust und nimmt sich vor, künftig öfter und genauer als bisher hinter die Kulissen unserer Gemeinde zu blicken. Es gibt da nämlich Tätigkeiten und Aufgaben, da kommt keine Videokamera hin. Eine solche ist zum Beispiel die österliche oder weihnachtliche Schmückung der Kirche. Seit mehreren Jahren schon sorgt die Großfamilie Piesch dafür, dass es bei uns weihnachtlicher und österlicher wird. Von der Oma bis zu den Enkerln sind da – meist spät am Abend – alle auf den Beinen.

Weihnachtlich geschmückter Altarraum, 1990

Meistens wird bei der Kirchenschmückung an mehreren Fronten gearbeitet:

Zuerst muss der große Vorhang hinter dem Altar abgenommen werden. Da der Zahn der Zeit schon kräftig an der Vorhangschiene genagt hat, ist dieses Problem „von unten“ nicht zu lösen, ihm ist nur durch das Aufstellen unserer etwa sechs Meter hohen Magirus-Leiter beizukommen. Diese bietet aber leider keine tonnenweise Verlässlichkeit. Sie ist aus Holz geschnitzt und besteht aus mehreren Teilen, die nur noch Gottvertrauen zusammenhält.

Einzige Sicherheitsvorkehrung für die Arbeit in schwindelnder Höhe ist das Netz, das eine Spinne in jahrelanger Arbeit über dem Altar gewoben hat.

Etwa eine Stunde braucht es im Schnitt, bis der alte Vorhang heruntergelassen ist und der neue nach symmetrischen und geometrischen Gesichtspunkten ordentlich und schön gefaltet hängt. Das Faltenlegen erfordert dabei die meiste Zeit – je mehr Beobachter dabei mit guten Ratschlägen von unten „mitarbeiten“, umso länger. Nach dem Vorhangwechsel wird die Leiter noch weiter benötigt, um über dem Altar, an den Kirchensäulen und an den Wänden allerlei Schmuckstücke, verzierte Folien oder Blumen zu drapieren.

Schließlich muss auch das Hl. Grab bzw. zu Weihnachten die Krippe hergerichtet werden, und im Rektorat kämpfen nicht selten zur selben Zeit MZ-Redakteure mit dem Zusammenlegen und Heften der Weihnachts- oder Osternummer.

Die Familie Piesch hat zum Glück aber bereits eine Größe erreicht, die ein Fertigwerden mit der Schmückung noch vor Mitternacht erlaubt.

Es hat bereits Tradition, dass unsere Kirche am Karsamstag ganztägig geöffnet wird, um Besuchern ein Gebet vor dem Hl. Grab zu ermöglichen. Damit die ausgestellte Monstranz nicht „Beine bekommt“ und das „leere Grab“ nicht noch eine kriminalistische Dimension erhält, bewachen es unsere Ministranten. Bleibt nur noch die Frage: Wer bewacht die Ministranten? Diese tollen meist nämlich in der Sakristei herum, um sich warm zu halten. Uninformierte Kirchenbesucher vermuten dahinter wohl die Kapläne Don Promillo und Don Krawallo beim Kampf mit der Kirchenmaus.

Frau Compassi hat an solchen Tagen nur wenig Zeit, ein Auge auf die Knaben zu richten, sie verschwindet hektisch in ihren Blumentöpfen. Der Herr Rektor zieht sich aus dem Trubel zum Zeitunglesen in den Beichtstuhl zurück und freut sich darüber,

dass die Leute keine Sünden mehr haben. Der Qberministrant nützt die Gunst der Stunde, um ordentlich aufzuräumen und schmeißt dabei die halbe Sakristei weg.
Dazwischen retten Ministranten Liederbücher ins Freie und legen sie für den abendlichen Gottesdienst – meist nach Art einer Patience – auf. Wenn man es ihnen verbietet, kann man ihre Hilfe auch beim Blumengießen erwarten. Der Altar bekommt ein frisches Altartuch und die Wachsstummel werden durch Kerzen ersetzt.

Ein Pole entdeckt St. Johannes (1988)

Die Abenteuer eines polnischen Aushilfspriesters

Von Gerhard Ruprecht

Im heurigen Sommer schickte man uns einen polnischen Aushilfspriester, der auch zwei Monate lang im Rektorat wohnte. Was er bei uns erlebte, das schildert der folgende Bericht:

Es ist Freitag, der 1. Juli, 7.20 Uhr früh. Am Wiener Ostbahnhof trifft der Schnellzug „Chopin“ aus Warschau ein. Zahlreiche Polen entsteigen dem Zug, samt ihren Kindern und Möbeln. Unter den Reisenden befindet sich auch Jacek Urban aus Krakau, der zwei Monate lang hier bleiben möchte, um zu sehen, was, so wild ist am Westen. Seine pechschwarze Kleidung deutet darauf hin, dass er nur Rauchfangkehrer oder Priester sein kann. Das Kreuz auf seiner Brust beseitigt jedoch jeden Zweifel, dass sein Arbeitsplatz der Altar und nicht der Kamin ist.
Dem Taxifahrer hält er einen Zettel vor die Nase, auf dem sein Wiener „Hotel“ angegeben ist: „Kindergarten St. Johannes, Margaretenstraße 141“, ein in eingeweihten Kreisen wohl bekanntes Null-Sterne-Quartier. Wenige Minuten später hält das Taxi vor besagter Adresse.
Jacek Urban kann nur wenige Worte Deutsch, aber eines glaubt er zu verstehen: Kindergarten ist ein Garten, wo Kinder sind. Vom nahen Hundsturmpark springen ihm grüne Sträucher ins Auge. In der Meinung, dort seine Bleibe zu finden, sucht er mit den Koffern an der Hand nach Kindern zwischen den Büschen. Als er sie nicht findet, forscht er weiter im nahen Einsiedlerpark. Dort gibt es zum Glück jede Menge Leute, die so wie er auch nicht Deutsch verstehen. Einer zeigt ihm schließlich den Weg zur Margaretenstraße 141. Nun, da war er ja wohl schon einmal. Aber wo Garten, wo Kinder? Durch Zufall entdeckt er das betreffende Schild beim Seiteneingang in der Embelgasse. Mit lautem „Hallo“ wird der polnische Priester dann im 1. Stock von johlenden Kindern in Empfang genommen. Er kann sich nicht einmal mit Händen und Füßen verständigen: an ersteren sind ihm seine Koffer angewachsen, die letzteren gehorchen ihm nur mehr mäßig. Am liebsten würde er jetzt schlafen, schließlich hat er in der Nacht wegen zweier stundenlanger Grenzkontrollen kein Auge zugetan. Aber erstens spielen Vierjährige auf seinem Bett und zweitens muss er sich schleunigst in der Diözese melden.
Eine hilfsbereite Tante erklärt ihm, wie er dorthin gelangen könne: Zuerst U-Bahn 4 und dann U-Bahn 1.
Jacek bedankt sich artig. Vor dem Haus fällt sein erster Blick auf einen blauen „Wegweiser“ am Eck. Den Polski-Langenscheidt zur Hand, versucht er, die Aufschrift „Einbahn“ in seine Sprache zu übersetzen. Dabei muss wohl „Bahn“ und „eins“ herausgekommen sein. Jacek ist überglücklich über die touristenfreundliche Beschilderung. In der Meinung, die blauen Tafeln würden ihm den Weg zur U-Bahn 1 weisen, hechelt er von Tafel zu Tafel, von Kreuzung zu Kreuzung, bis er nach etwa einer halben Stunde wieder am Ausgangspunkt anlangt, ohne eine U-Bahn getroffen zu haben.
Schließlich vertraut er sich dann doch einigen goldenen Wienerherzen an, die ihn instinktiv nach Osten schicken. Er findet nicht nur seine Untergrundbahn, sondern auch die Diözese. Dort erwartet ihn ein Herr Hell, dessen Aufgabe die Einteilung der Priesteraushilfen für verwaiste Pfarren ist, wofür er jedoch eindeutig zu geringe Fremdsprachenkenntnisse mitbringt. Noch meint Jacek Urban, er wäre nach Wien geholt worden, um zwei Monate lang einen in den Süden geflüchteten Pfarrer zu vertreten, mit täglicher Messe, Kost und Quartier in der Pfarre. Nur bruchstückhaft gelingt es Herrn Hell, den Polen in die wahren Geheimnisse seiner Mission einzuweihen. Ja, wohnen könne er zwei Monate im Kindergarten, aber Hl. Messen könne er dort erst im August halten, im Juli gäbe es dort einen Herrn Wysoudil. Urban versteht von all den Wienerischen Dialekt-Salven kein Wort, lediglich „Wysoudil“ klingt bekannt. Zum Abschied bekommt er einen Zettel in die Hand gedrückt, auf dem sein Einsatzplan für den Juli eingetragen ist. Herr Hell sagt zum Abschied leise „Servus“ und „Vastehst?“ und Urban schüttelt den Kopf und maunzt „Jo jo!“ Erst viel später wird der Pole im Österreich-Atlas nach seinen Einsatzorten Oberkreuzstetten, Großenzersdorf und Tribuswinkel suchen.
Zum Glück hat er ja den ganzen Samstag Zeit, herauszufinden, wie er am Sonntag zeitgerecht zur Frühmesse nach Oberkreuzstetten gelangen könnte: Mit der Schnellbahn, man muss nur die richtige erwischen.
Mehr noch als die Geographie des niederösterreichischen Weinviertels beschäftigt Urban vorläufig ein anderes Problem: Er findet im Rektorat weder eine Pfarrersköchin, noch Fressalien, noch Getränke. Auch die Kinder und ihre Tanten sind spurlos verschwunden. Nach längerer Suche entdeckt er eine Bohne, von der er hofft, dass sie kein Kinderspielzeug, sondern Kaffee sein könnte. Die ihm von Herrn Hell empfohlene Mensa der Erzdiözese ist am Wochenende leider geschlossen. Geld hat er auch nicht viel, Schilling schon gar nicht. Und wer wechselt einem am Wochenende Zloty?
Angetrieben von seinem Hunger, sucht Jacek nach einer Lösung für sein Problem. Zunächst meint er, es müsse in diesem Haus ja wohl Nachbarn geben. Aber er läutet überall vergeblich. Er weiß nicht, dass Wien an einem schönen Ferienwochenende eine Geisterstadt ist. Und die eine alte Frau, die vielleicht doch zu Hause war, glaubte beim Blick durch das Guckerl wahrscheinlich angsterfüllt, es stünde die letzte Ölung vor der Tür.
Irgendwann muss es Urban an diesem Samstagnachmittag schließlich

nach dem Durchprobieren aller im Rektorat verlegten Schlüssel dann gelungen sein, durch den Keller in die Kirche vorzudringen und seinen „Chef“ um Hilfe zu bitten.
Sein Flehen dürfte nicht unerhört geblieben sein. Jedenfalls findet er in der Sakristei ein Kuvert mit der Aufschrift „für den polnischen Priester“, in dem jener 1000-Schilling. Schein steckt, den unser Herr Rektor vergessen hatte, im Rektorat bereitzulegen, und der für die Bezahlung der Messaushilfe vorgesehen ist. Das Verschwinden des Geldes hat später wochenlanges Suchen aller verfügbaren Ministranten zur Folge, doch auch in den geheimsten Verstecken der Frau Compassi findet sich nur Staub. Niemand ahnt, dass sich der Pole sein Geld schon selbst geholt hat – und ihn konnte man ja nicht fragen, weil er sonntags immer in niederösterreichischen Kuhdörfern die Hl. Messe las.
Während der Woche besucht Jacek einen Deutschkurs an der Wiener Universität. Diesen muss er absolvieren, damit er sein Stipendium erhält und natürlich auch, damit er am Sonntag etwas predigen kann.
Zwischendurch sitzt er manchmal in Bibliotheken, um Material für eine wissenschaftliche Arbeit, die er in Polen begonnen hat, zu suchen. Eigentlich ist das der Hauptgrund, warum er nach Wien gekommen ist. Das einzige interessante Werk, das er sich ausborgen will, ist aber nicht da. Es ist allerdings nicht entlehnt, wie der Bibliothekar zugeben muss, sondern „verschwunden“. Was Jacek den Schweiß auf die Stirn treibt, kostet den Ärmelschoner hinter dem Tresen nur ein Achselzucken.
Mittags isst der Pole in der Mensa der Erzdiözese. Da gibt es nur einmal Probleme: nämlich an einem Freitag, als just hier eine Knackwurst den Hauptgang des Menüs bildet. Jacek überlegt minutenlang, welche Sünde schwerer wiegt – am Freitag Wurst zu speisen, oder das Essen stehen zu lassen. Die Antwort gibt das Gewitter in seinem Magen.
Ansonsten macht dem kühlere Temperaturen gewöhnten Priester die heuer enorme Juli-Hitze in Wien zu schaffen. Sein Abendessen kauft er immer im Supermarkt in Dosen ein, nur einmal dürfte er Katzenfutter erwischt haben. Doch im Rektorat gibt es keinen Kühlschrank, in den er Milch, Wurst, Dosen und Butter geben könnte. Den Durst löscht er mit Leitungswasser, das ist wenigstens kühl. Wenn er von der Universität „nach Hause“ kommt, würde er gern baden, doch im Rektorat gibt es auch keine Dusche oder Badewanne. Sollte er sich in die Abwasch legen?
So verbringt Jacek Urban einen einsamen und heißen Monat im Rektorat, ohne dass ihm irgendjemand aus unserer Gemeinde begegnet wäre. Vermutlich sehnt er sich nach dem Lebensstandard im Osten.
Den ganzen Tag über ist es ruhig, lediglich in der Nacht lässt ihn der Nachbar oberhalb am Familienleben teilnehmen. Ja, und zweimal läutet das Telefon. Beim ersten Mal verlangt der Anrufer „Herrn Batka“. Jacek versteht nicht: „Herbatka“ heißt im Polnischen „Tee“ – und da er ja nicht weiß, dass damit unser Gemeindeleiter gemeint ist, glaubt er, da wolle jemand Tee bestellen. Das zweite Mal wird er vom Anruf mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen: Aus dem Weinen der Anruferin reimt er sich zusammen, dass deren Gatte eben verstorben ist und er mit der letzten Ölung kommen solle. Er notiert sich die Adresse und sucht dann verzweifelt die halbe Nacht nach Öl. Auch eine Probebohrung in der Kirche fruchtet nichts. Er weiß nicht, dass in unserer Gemeinde für solche Brimborien kein Platz ist. Wochen später wird ihm ein Ministrant scheinheilig einreden, das Öl wäre im Schreibtisch eingeschlossen, der leider versperrt ist. Jacek Urban aber ist der Verzweiflung nahe, er möchte die Anruferin nicht im Stich lassen. Rückrufen kann er sie auch nicht, weil das Telefon mit einem Schloss abgesperrt ist. Die ganze Nacht macht er kein Auge mehr zu.
Zwischendurch hat Urban viel Zeit, die herumliegenden Exemplare der Ministrantenzeitung auswendig zu lernen. Wahrscheinlich vermeint er, alles nur zu träumen, als dort von so vielen Gemeindeaktivitäten die Schreibe ist.
So naht der Sonntag, 7. August, an dem Jacek erstmals die Hl. Messe in ,,seiner“ Gemeinde St. Johannes halten soll. Wie könnte es anders sein: Frau Compassi ist das erste lebende Wesen, das ihm in diesem Gemäuer begegnet. Er erlebt schließlich die erste rhythmische Messe seines Lebens und es schüttelt ihn auch noch, als er nachher ins Heim zu einem Kaffee eingeladen wird. Dort wagt er auch erstmals schmunzelnd, seine Probleme zu erzählen – dass er sich mächtig einsam fühle, dass das Einzige, was ihm am Abend im Rektorat entgegenkomme, die Butter sei, und dass er froh sei, soviel schwarze Kleidung zu besitzen, weil man wenigstens nicht merke, dass er sich schon seit fünf Wochen nicht ordentlich gewaschen habe.
Es wäre nicht St. Johannes, wenn nicht sofort Lösungen gefunden worden wären: Mangels eines Kühlschranks wird ihm empfohlen, die Butter und die Wurst in die kühle Kirche zu legen; zur Bekämpfung seiner Einsamkeit leiht ihm Familie Reindl einen Fernsehapparat und bezüglich Wäsche waschen wird er aufgeklärt, dass das von ihm im Rektorat gefundene Pril dazu untauglich sei.
Am Sonntag darauf kommt Ihrem eben vom Urlaub zurückgekehrten MZ-Redakteur jedenfalls ein trotz allem lächelnder Jacek Urban mit den Worten entgegen: „Sie sind Gerhard Ruprecht. Ich habe schon viel über Sie gelesen! Umgeworfen von der plötzlichen Berühmtheit, nehme ich zur Kenntnis, dass der polnische Priester mein Interview in der letzten MZ offenbar sehr genau studiert hat. Dass ich als Lieblingssportler einen polnischen Fußball-Tormann angegeben habe, macht mich sofort zu seinem Freund. Als er hört, dass heute keine rhythmische Messe sei, sagt er ebenso „Gott sei Dank“, wie etwas später unsere Frau Compassi, als sie endlich in ihm ein Opfer findet, das ihr den Weihwasservorrat für das gesamte kommende Jahr segnet.
Mit dem von ihm gewünschten Gebetbuch mit den Segensformeln können wir leider nicht aufwarten, aber er durchschaut die Zusammenhänge bereits offensichtlich, als er in Erinnerung an das Öl verschmitzt antwortet: „Das Buch ist wohl auch versperrt im Schreibtisch?“
Während des Verzehrs von zwei Wurstbroten und einem Stück Ku-

chen erzählt er mir dann seine Story über „sechs Wochen Jacek in Wien“.
Wir vereinbaren, dass wir ihn am Dienstag besuchen kommen, und sind ganz gerührt, als er uns unseren eigenen Kuchen und einen Saft aufwartet. Wo er die Gläser gefunden haben mag, grenzt an ein Rätsel. Jetzt hat er schon etwas mehr Kontakte: Chorleiter Runser kümmert sich um ihn, er hat Einladungen von Reindl, Zalabays und Ruprechts.
Weil er so gerne das Stift Melk sehen möchte, packen ihn drei MZ-Redakteure am letzten August-Sonntag ins Auto. Jacek legt durch interessiertes Fragen bald ihre Bildungslücken bloß. Auch kann er bereits so viel Deutsch, dass er weiß, dass das jedenfalls kein Deutsch sein kann, was der Stift-Führer herunterleiert. Wir zeigen ihm noch Dürnstein und laden ihn zum Heurigen ein, wo er mit Unschuldsmiene ein Glas Bier bestellt.
Auf der Heimfahrt überholen wir ein klapperndes Polen-Auto, das nur noch durch Schnüre zusammengehalten wird. Urban im Originalton: „Dieses Gefährt ist Gefahr für Umwelt. Man muss liquidieren!“
Am 31. August muss er heimfahren nach Polen. Am Abend vorher feiern wir Abschied im Rektorat. Irgendwie ist er uns durch seine Unbekümmertheit und sein ständiges Schmunzeln ans Herz gewachsen. Wir bringen ihn samt seinem Gepäck zu einem anderen polnischen Priester in der Pfarre St. Johannes Nepomuk im 2. Bezirk, mit dem er nach Hause fahren kann. Dieser andere Priester hat ein ganzes Jahr in Österreich verbracht und ist eben dabei, seine Kisten und Schachteln aufzutürmen. Stolz zeigt er uns dann sein Auto: den kleinsten Fiat, den wir je gesehen haben. Selbst Jacek ist baff, als er meint, der Gepäckraum biete Platz nur für ein Sandwich – ohne Wurst.
Beim Beladen des „Autos“ glauben Passanten, am Drehort einer Slapstick-Komödie gelandet zu sein. Mancher Koffer scheint größer zu sein als der Fiat. Zwängte man eine Tasche auf die Rückbank, japste vorne der arme Jacek nach Luft, oder es drückte den Fahrer bei der Tür hinaus. Es sah ganz so aus, als müsse der Beifahrer Jacek während der Fahrt seinen Arm beim Fenster heraushängen lassen und daran einen Koffer halten. Schließlich kann jedoch alles verstaut werden. Lediglich ein Paar Skier muss zurückbleiben, diese machen sich nicht gut als Jaceks Ohrgehänge.
Als sie den Boliden endlich starten können, sieht man von den beiden Polen nur noch die aus den Fenstern hängenden Gliedmaßen.
Uns bleibt nur noch, eine gute Heimreise zu wünschen. Als wir im Radio von zwei Stunden Wartezeit an der tschechischen Grenze hören, ahnen wir, dass Jacek und sein Freund gerade am neuerlichen Beladen des Fahrzeugs sind.

Nachruf auf Maria Compassi (1989)

Von Gerhard Ruprecht

24 Jahre lang ging sie fast täglich in „ihre“ Kirche, um sie aufzusperren, alles für eine Messe vorzubereiten, oder einfach nur nach dem Rechten zu sehen. Am Sonntag war sie frühmorgens die Erste in der Kirche, und zumeist verließ sie sie mittags als Letzte.

Maria Compassi (rechts oben) mit „ihren“ Ministranten, 1969

Dazwischen organisierte sie mit routinierter Hand den Sakristeibetrieb. Penibel zählte sie die Hostien in die Schalen, die sie für die Kommunion vorbereitete. Streng achtete sie darauf, dass der Herr Rektor sein Priestergewand ordentlich anzog und strich schon mal durch hochwürdige Scheitel, um die Haare zu ordnen. Sie sorgte sich sehr darum, dass die Blumen genug Wasser bekamen und bückte sich nach jedem Staubkörnchen, das ihre Adleraugen entdeckten.
Sie hatte einen ausgeprägten Ordnungssinn: Besonders unser Herr Rektor weiß ein Lied davon zu singen, dass sie alles, was frei herumlag, in irgendwelchen Laden verstaute. Für das Kollektengeld, die Opferstockschlüssel und sogar die Streichhölzer gab es ständig wechselnde „Verstecke“, die – wenn überhaupt – nur sie wieder fand.
Ganz besonders freute sie sich über jeden „Pinguin“, der bei der Tür hereinkam. Die Ministranten waren „ihre Buam“, und sie konnte gar nicht genug von ihnen bekommen. Wenn knapp vor 10 Uhr die Sakristei zum Bersten voll war, dann schien sie sich am wohlsten zu fühlen. Am liebsten war sie mitten im Gedränge. Doch sie war nicht nur Ministrantenmutti, „ehrwürdige Kirchen-Oberin“, Blumentante und Putzfrau, sie war immer auch Respektsperson. Sie konnte durchaus resolut eingreifen, wenn es die „Buam“ übertrieben und es in der Sakristei drunter und drüber ging. Sie konnte auch wie kaum ein Zweiter unserem Herrn Rektor ihre Meinung sagen. Wenn ihr etwas nicht passte, dann nahm sie sich kein Blatt vor den Mund. Sie war eine Persönlichkeit und mit Recht und unbestritten die „First Lady“ unserer Gemeinde.
Bei allen wichtigen Ereignissen war sie selbstverständlich an vorderster Front dabei. Sie schüttelte dem Kardinal die Hand und erklärte etlichen Bischöfen den Hausbrauch. Immer wieder erzählte sie uns die Geschichte, als sie und einige johlende Mi-

nistranten mit Besen bewaffnet in der Kirche nach einem verlorenen Gebiss suchten und dabei den Herrn mit dem „roten Hut“ nicht erkannten, der derweilen im Chorraum ein Gebet verrichtete: Es war Kardinal König.
Unzählige Male musste sie nach sommerlichen Gewittern Freiwillige organisieren, die mithalfen, die überschwemmte Kirche auszuschöpfen. Noch mit 76 Jahren rutschte sie dabei zwei Stunden lang auf den Knien herum.
Nicht zufällig war sie es auch, die die so wichtigen Heimräume für unsere Gemeinde auskundschaftete.
Sie sah alles, sie hörte alles, sie wusste alles. Jeder kannte sie und sie kannte jeden. Nicht selten benötigte sie für den Weg von ihrer Wohnung zur Kirche mehr als eine Stunde, weil sie dabei ein paar Leute traf, mit denen sie Neuigkeiten austauschte. Sie war eine wandelnde Zeitung. Auch an der Entstehung der MZ hatte sie Anteil, weil sie uns von einem ähnlichen Blatt aus der Rochuskirche vorgeschwärmt hatte.
Die meisten von uns kannte sie, wie sie sich auszudrücken pflegte, „ungeboren“. Ihre Liebe galt vor allem auch den Kindern. Fast jeden Tag schaute sie in unserem Kindergarten vorbei, um dort das unbeschwerte Treiben zu verfolgen. Sie schaukelte schon mal ein Baby, wenn es vor der Taufe unruhig war. Ergriffen lauschte sie den Ministrantenstunden und den Proben des Kinderchores. So gern wäre sie noch einmal mit einer Gruppe gemeinsam beim Kirchweihfest aufgetreten. Inmitten der Jugend fühlte sie sich am wohlsten. Ihre Philosophie war: „Ich bin für die Jugend, weil alt bin ich ja selber!“
Wann immer etwas für die Kirche gebraucht wurde, ging sie so lange „betteln“, bis es angeschafft werden konnte. Ministrantengewänder, Altartücher, Kerzen, Blumen, Teppiche, Vorhänge und Messgewänder verdanken ihre Existenz dem hartnäckigen Einsatz der Frau Compassi. Sie war in manchen Fällen auch der Gegenpol für allzu moderne Gebräuche. Ohne sie gäbe es so manches schöne Priestergewand nicht und wahrscheinlich auch kein Weihwasser mehr. Sie verteidigte bei jeder Gelegenheit die Orgelmusik bei der ½ 9-Uhr-Messe und bestand auf „Stille Nacht“ zu Weihnachten. Sie war die lebendigste Sonntags-Trafik, die es je gab. Bei ihr bekam man nicht nur alle möglichen Zeitungen, Kerzen und Gutscheine, sie verteilte auch Trost und gute Ratschläge und fungierte als Blitzableiter, wenn dem einen die Predigt nicht gefallen hatte oder der andere sich über Lichtbilder in der Kirche aufregte.
Die Kirche war ihre kleine Welt, in der sie bis ins hohe Alter ihre Aufgabe sah; wo man sie schätzte, wo sie ihre Vorstellung von christlicher Einsatzbereitschaft verwirklichen konnte. Hier war sie von Jugend an bis in die letzten Wochen ihres Lebens zu Hause.
Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sie sich zunächst in der Pfarre St. Josef engagiert. 20 Jahre lang trug sie dort Pfarrblätter aus und besuchte und betreute einsame, alte Menschen. Von dort kannte sie auch unseren Herrn Rektor Hubert Batka, schon lange bevor er zum Priester geweiht wurde. Er war nämlich Ministrant bei Pfarrer Schebeck im 2. Bezirk und assistierte ihm auch später noch, als dieser die Pfarre St. Josef übernahm. Als in der Margaretenstraße eine Filialkirche gebaut wurde, meinte Schebeck zu Frau Compassi, sie solle beim Aufbau der neuen Kirche mithelfen, zumal sie ja gleich ums Eck wohnte. Unvergessen blieb Frau Compassi der traurige Blick unseres Herrn Rektors, als er erstmals in seine neue – leere – Kirche gekommen war. Seinen Simmeringer Freunden versprach sie damals, sich gut um ihn zu kümmern.
Ihr Begräbnis war denn auch ein eindrucksvoller Beweis für ihre Beliebtheit in St. Johannes. Zahlreiche Gemeindemitglieder hatten sich freigenommen und am Zentralfriedhof eingefunden. Obwohl der Termin um 9:40 Uhr sehr ungünstig war, waren „ihre Buam“ praktisch vollzählig erschienen, um ihr in stiller Dankbarkeit das letzte Geleit zu geben. 24 (!) Ministranten gingen vor ihrem Sarg. Wenn sie das sehen hätte können, hätte sie bestimmt zufrieden gelächelt – so wie einst in der Sakristei, wenn sich die Buam um die letzten Gewänder rauften.
Was wir mit Frau Compassi verloren haben, werden wir wahrscheinlich erst im Laufe der Zeit so richtig begreifen. Sie gehörte untrennbar zu unserer Gemeinde – und mit ihr hat ein wichtiges Rad darin aufgehört, sich zu drehen.

Polizeikontrolle im Club 141 (1993)

Von Gerhard Ruprecht

Nur die wenigsten dürften bemerkt haben, dass seit ein paar Wochen bei der Klingel neben der Heimtür nicht mehr das Schild mit der Aufschrift „Club 141“ prangt. Noch weniger, nämlich nur die MZ-Redakteure, wissen, warum das so ist:
Bei der letzten Redaktionskonferenz der MZ, die an einem Dienstagabend im Heim stattfand, war plötzlich eine Schar von Beamten in der Tür gestanden, um in diesem ,,Lokal“ nach dem Rechten zu sehen. Es waren Magistrats-, Polizei- und Finanzbeamte, etwa ein Dutzend an der Zahl, die in zwei VW-Bussen vorgefahren waren, und offenbar an diesem Abend im Rahmen einer Razzia nach ,,illegalen Clubs“ Ausschau zu halten hatten.
Und so waren die Augen des Gesetzes auch an unserem Türschild hängengeblieben. Dass sich jemand in unserem Haus mit der Nummer 129 ,,Club 141'' nennt und sich noch dazu in einem Keller verschanzt, musste natürlich beamteten Argwohn auslösen.
Gott sei Dank konnten wir die unerwarteten Gäste überzeugen, dass wir erstens eine Kirchengemeinde und zweitens Redakteure einer angemeldeten Zeitung sind.
Es wird ja hoffentlich nicht so gewesen sein, dass der Auftritt zweier Teilnehmer der Redaktionskonferenz die Amtsorgane zur Flucht getrieben hatte: Stations-Figaro Erich Kern war gar noch nicht dazugekommen, dem Amtskappl anzubieten, ihm einen neuen Scheitel zu ziehen, und Toni Roza hatte erst angefangen, dem noch Zweifelnden den Sinn unserer Schriften zu erklären. Sonst eher auf Begrüßungen spezialisiert, war er diesmal jedenfalls prompt auch mit einer Verabschiedung auf Anhieb erfolgreich.

Hoppalas

Messen ohne Priester (1987)

Von Gerhard Ruprecht

Wieder einmal wurde der Schrecken unserer Ministranten wahr: Am Sonntag, dem 3. Mai sollte um 19 Uhr im Rahmen der Abendmesse eine Gemeindefeier stattfinden.
Das ist noch gar nicht der Schrecken. Frau Anni Dormuth vom Gemeindefeierteam und Ministrantenführer Christoph Sellner waren als Sprecher eingeteilt. Ihnen zu Hilfe waren auch noch die Ministranten „Hip“ und „Whoozn“ geeilt. Als Priester war im 100jährigen Kalender der Seelsorgestation Kaplan Wysoudil vorgesehen, doch sagte er bereits Wochen vorher diesen Termin wegen Unpässlichkeit ab. Es wurde jedoch vergessen, dies im Kalender auszustreichen.
Unser Herr Rektor tat des Sonntags vormittags einen Blick auf denselbigen und sein Video-Herz begann schneller zu schlagen, als er daraus entnahm, dass er sich einen schönen Abend machen konnte.
Einer verließ sich auf den anderen – am Ende waren etwa 30 Abendmessbesucher verlassen. Schreiben wir besser: ohne geistlichen Beistand – denn immerhin waren ja die oben erwähnten Ministranten da.
Bei diesen machte sich erstmals leichte Nervosität bemerkbar, als um 19 Uhr noch immer kein Priester erschienen war. Zu diesem Zeitpunkt meinte man noch, Hochwürden geruhten sich zu verspäten. Als eine Viertelstunde später erstmals ungehaltenes Blöken von den wartenden Gemeindeschäfchen aus den Kirchenbänken zu vernehmen war, herrschte in der Sakristei bereits „Rette sich, wer kann“-Stimmung. Doch Anni und Christoph traten mutig vor die der Abendmesse entgegenharrenden Besucher. Sie begannen mit dem Gemeindefeier-Wortgottesdienst und hofften, dass sich bis zu dessen Ende geistlicher Rat einfinden würde. Doch es nützte kein Flehen, die Eiligen Hubert und Eduard hörten es nicht. So betete man ein Vater unser, reichte sich zum Friedensgruß die Hände und verteilte sogar die vorgeweihte Kommunion aus dem Tabernakel. Da zeigte sich Christophs in vielen Jahren am Altar erworbene Routine. Er tat, als hätte er nie etwas anderes gemacht. Am Schluss gab es sogar Applaus für die tapferen Vorbeter.

So unangenehm das Fehlen eines Priesters in diesem Fall war, es war doch nicht das erste Mal, dass so etwas passierte.
Ältere Ministranten erinnern sich noch an jenen Sonntagabend, als ein Aushilfspriester – nennen wir ihn ,,Don Promillo“ – seinen Dienst in St. Johannes verschwitzt hatte. Vielleicht hatte er sich auch in ein anderes Kellerlokal verirrt und dort den Messwein getrunken. Tatsache war, dass er bei der Abendmesse fehlte.
Worauf niemals um einen Schabernack verlegene Ministranten bereits versuchten, Frau Compassi in den Talar zu hüllen. Da diese sich mit Hand und Stock wehrte, wählte man den Notruf unseres Herrn Rektors.
Dieser war zum Glück zu Hause und versprach, sofort aus dem 2. Bezirk anzurücken. Telefonisch gab er den Ministranten noch den Auftrag, inzwischen einmal mit der Hl. Messe zu beginnen. Leicht gesagt – spätestens bei der Predigt brauchte man einen berufenen Gute Nacht-Geschichten-Erzähler. Damals dürfte das wohl längste Evangelium aller Zeiten vorgelesen worden sein – ein ratloser Knecht las so lange seitenweise aus dem Neuen Testament vor, bis an den Erschütterungen im Gemäuer erkennbar war, dass der Chef eingetroffen sein musste. Das Messgewand wurde ihm im Vorbeigehen zielsicher von Frau Compassi über den Kopf geworfen und er erreichte mit wehenden Kleidern den Altar. Seinen VW-Bus, den er in der Eile mitten auf der Margaretenstraße stehengelassen hatte, parkte dann ein Ministrant ein ...

Einmal, an einem Osterdienstag, hatte unser Herr Rektor darauf vergessen, dass er die Werktagsmesse abzusagen vergessen hatte. Dass er um Punkt 19 Uhr nicht da war, regte noch niemanden auf – beginnen doch die meisten Hl. Messen nach Un-Art des Hauses pünktlich fünf Minuten zu spät. Als er bis dahin jedoch auch noch nicht aufgetaucht war, und auch Spähtrupps von Ministranten in der ganzen Umgebung keinen roten VW-Bus mit den charakteristischen unversperrten Türen gefunden hatten, wurde in der Wohnung des Chefs angerufen. Ein schon zum Schlafengehen hergerichtetes „Hallo“ sagte bereits alles. Mussten die Ministranten halt einen Wortgottesdienst machen. In St. Johannes lernt man, zu improvisieren: man muss auch Wein einschenken können, wenn keiner im Kännchen ist.

Unvergessen wird wohl auch jener Sonntag, der 1. Mai vor einigen Jahren bleiben, als sowohl unser Herr Rektor als auch Frau Compassi als auch die verantwortlichen Ministranten am Gemeindeausflug nach Würnitz teilnahmen – und in dieser fruchtbaren Gegend überdies die Kabeltrommeln des Chores anbauten. Die Sonntagsgottesdienste in der Seelsorgestation sollte Dr. Waltenberger halten, für das Auf- und Zusperren der Kirche hatte man einen Ersatzmesner eingeschult. Dieser meinte allerdings, er brauche erst zur 10-Uhr-Messe kommen, um 1/2 9 Uhr würden noch die Ausflugsteilnehmer die Kirche aufsperren. Kaplan Dr. Waltenberger kam kurz nach 8 Uhr, rüttelte mit den immer zahlreicher gewordenen Frühmessbesuchern an der versperrten Kirchentür und verzweifelte. Als trotz Zuwartens niemand öffnen kam, schrieb er auf einen Zettel „Heute entfallen die Sonntagsmessen“, heftete ihn an die Kirchentür und fuhr nach Hause. Kurz darauf kam der Ersatzmesner, fand den Zettel und schloss daraus, dass seine weitere Anwesenheit wohl nicht mehr erforderlich wäre. Auch die Abendmesse fiel ins Wasser.

Sie sehen, kleine Koordinationsprobleme mit großer Wirkung haben in St. Johannes schon lange Tradition.
Unsere Ministranten lernen es aber von Mal zu Mal besser, mit so einer Situation fertig zu werden.

Unter dem Titel „Unsere Chefin“ brachte die MZ im Jahr 1985 ein Portrait von „Kirchenmutter“ Maria Compassi. Dabei wurde auch folgende Anekdote wiedergegeben:

Das verlorene Gebiss

Von Manfred Ruprecht

Befragt man sie nach lustigen Begebenheiten oder Kuriositäten, die sie hier erlebt hat, schildert sie nach kurzem Nachdenken: Vor Jahren verlor einmal ein alter Mann seine dritten Zähne in der Kirche und wandte sich vertrauensvoll an sie, um ihr den Verlust seines künstlichen Gebisses zu klagen. Sie bewaffnete daraufhin einige Ministranten mit Besen, um unter den Kirchenbänken nach den verlorenen Beißwerkzeugen zu suchen. Schon bald hatten einige von ihnen den Zweck des Treibens vergessen und bei einigem Lärm im Kirchenraum Fechtduelle mit den Besenstielen ausgetragen. Daraufhin mahnte sie die Störenfriede zur Ruhe, insbesondere auch deshalb, weil sie hörte, dass irgendjemand sich im Chorraum aufhielt, um offensichtlich ein Gebet zu verrichten. Ein Blick auf den Chor bestätigte ihr diese Vermutung, denn sie sah einen Kopf mit einer roten Mütze. Kurz danach kam dann der Herr Rektor eiligen Schrittes durch das Stiegenhaus in die Kirche und fragte sie, ob sie nicht wisse, wer gerade hier gewesen sei, um sich die Kirche anzusehen. Sie meinte ahnungslos: „Ja, irgendeiner mit einem roten Hut.'' Der Herr Rektor trocken: ,,Das war der Kardinal!''

Befreiung aus dem Keller (1985)

Von Gerhard Ruprecht

Wie in einem Hitchcock-Film fühlte sich der Redakteur dieser Zeilen, als er am Dienstag, dem 22. April 1986 wie üblich die Sakristeitür nach der Abendmesse versperrte. Urplötzlich waren nämlich schlurfende Schritte hinter der gegenüberliegenden Kellertür des Hauses zu vernehmen, Sekunden später trommelte jemand dagegen und schrie: ,,Ist da wer? Aufmachen!“ Es stellte sich heraus, dass ein jugoslawischer Hausbewohner, der im Keller arbeitete, von einer anderen Hauspartei irrtümlich eingesperrt worden war. Tückischerweise lässt sich das Türschloss nicht von innen öffnen. Der leicht verstörte Keller-Geist war jedenfalls überglücklich, dass es an diesem Tag in St. Johannes eine Abendmesse gab – sonst hätte er womöglich noch lange durchs Gemäuer spuken müssen.

Missgeschick vor dem Theaterauftritt (1989)

Von Reinhard Jellinek

Kurz vor der ersten Theatervorstellung beim Kirchweihfest am Samstag passierte Herbert Herrmann das Missgeschick, sich selbst aus der Wohnung auszusperren, in welcher sich noch dazu unentbehrliche Requisiten für den Friseurladen befanden. Unglückseligerweise war auch das Haustor nach außen fest verschlossen, sodass Herbert zunächst im Stiegenhaus festsaß. Nachdem er aus diesem befreit werden konnte, war es zu spät für ein rechtzeitiges Eintreffen des Schlüsseldienstes. Also galt es, einen anderen Weg in die Wohnung zu finden. Die einzige Möglichkeit bestand in einem klitzekleinen Gangfenster, durch das sich Herbert vielleicht vor zwanzig Jahren als schlanker Jüngling durchzwängen hatte können. Mit viel Mühe gelang es ihm dann doch, ohne im Fenster steckenzubleiben in die Wohnung zu gelangen und rechtzeitig mit den Requisiten auf der Bühne zu stehen.

Das „Autotelefon“ (1990)

Von Gerhard Ruprecht

Unser Herr Rektor schreibt heute in seinem Leitartikel über das Statussymbol ,,Autotelefon''. Seit einigen Wochen verstummt in unserer Gemeinde nicht das Gerücht, dass auch er selbst bereits über ein solches verfügt. Ein Missverständnis – mit einem kuriosen Hintergrund: An einem Sonntag Ende Oktober drückt der Herr Rektor einem unserer Mitarbeiter im Heim seine Autoschlüssel in die Hand und bittet ihn, einen Korb mit leeren Flaschen in sein Auto zu stellen, einen grauen Citroën-Visa. Der Helfer sieht nahe des Heims einen weißen Citroën-Visa, schaut nicht auf Farbe und Kennzeichen, und geht hin, um den Kofferraum zu öffnen. Während er sich wahrscheinlich noch wundert, dass Rektors Kutsche einmal abgesperrt ist, stellt er den Korb in den Laderaum. Dabei fällt sein Blick auch auf ein Autotelefon im Wageninneren. Wohl staunt der Mitarbeiter, doch dann versperrt er den Citroën wieder pflichtbewusst und gibt die Schlüssel zurück. Danach passiert zweierlei: Der Herr Rektor fährt mit seinem grauen Citroën ohne Autotelefon nach Hause und fragt sich dort kopfschüttelnd, in welcher Kurve er denn – Hoppala – den Korb mit den leeren Flaschen verloren haben könnte. Und im Heim macht zur selben Zeit bereits das Gerücht von Rektors Autotelefon die Runde. Von der eigentlichen Pointe gibt es jedoch keinen Augenzeugenbericht: Der Besitzer des weißen Citroën wird sich vermutlich noch immer wundern. wie ein Korb voll leerer Flaschen in sein versperrtes Auto gelangen konnte.

Taufe ohne Kind (1990)

Von Gerhard Ruprecht

Bei Taufen sind schon manche Hoppalas bei uns passiert. Es wurde schon der Vater mit dem Paten verwechselt, der Pate gesucht oder die Taufkerze vergessen. Nun wurde erstmals sogar das Kind vermisst. Und das kam so: Bei ihrer Taufe wurde die kleine Birgit Griebl-Böhm gerade zum ungünstigsten Zeitpunkt laut. Die Mutter wollte das Kind beruhigen und verließ dazu den Kirchenraum in Richtung Stiegenaufgang. Wie konnte sie auch ahnen, dass die Zeremonie gerade jetzt die Salbung mit dem Chrisam-Öl vorsah. Und so kam der Herr Rektor mit den Worten ,,Ich salbe dich mit dem Chrisam des Heiles“ tief in sein Buch versunken vor den Altar und stockte: Hoppala! Da war kein Kind mehr. Nach einigen Schrecksekunden startete eine Tante zum Ausgang, um die Mutter zu suchen; kurz darauf wurde auch der Vater Thomas Böhm – vermutlich erstmals in seinem Leben – unruhig und verschwand ebenso. Übrig blieben die Patin und schmunzelnde Kirchenbesucher. Die Geschichte hat ein Happy End: Mutter und Kind wurden gefunden, Klein-Birgit war nun völlig ruhig und konnte widerstandslos gesalbt und getauft werden.

Die Osterkerze (1988)

Von Gerhard Ruprecht

Der Karsamstag hatte schon begonnen und die Vorbereitungen für die Osternacht liefen auf Hochtouren. Da fiel es uns heuer wieder wie Schuppen aus den Haaren: Wo war denn die Osterkerze? Die Suche nach dem guten Stück vollzieht sich alljährlich nach einem genau festgelegten Ritual. Es war schon nach 10 Uhr an diesem Karsamstag-Vormittag, als sie hinter einigem Gerümpel freigelegt wurde. Doch wer beschreibt das Entsetzen: Klarerweise prangte darauf die Jahreszahl „1987“ – und dem „7er“ sah man an, dass er schon als „6er“ und „5er“ herhalten hatte müssen. Während man noch überlegte, wie man aus einem Siebener einen Achter macht, zerfiel dieser beim Herunternehmen in ein paar Klumpen Wachs.

Doch guter Rat ist in dieser Gemeinde zum Glück nie weit: Franz Zalabay, der gerade einen frischen Grabwächter in Gestalt seines Sohnes abgeliefert hatte, wusste, wo man Wachsziffern bekommen konnte. Zum Überlegen war sowieso keine Zeit mehr. Also packte er den Oberministranten in sein schon für den Osterausflug bereitstehendes Auto und kutschierte mit diesem in eine kleine Seitengasse im 7. Bezirk. Die Auslage des kleinen Geschäfts war tatsächlich voll Wachs: von der Sonne bestrahlt, quoll es einem förmlich entgegen.

Doch leider war der Laden zu; der Besitzer huldigte derweilen vermutlich dem Hl. Dallinger (Anm: Alfred Dallinger, damals Sozialminister). Ein Schild verwies darauf, wann man Wachs einkauft: Montag bis Freitag.

In solchen Fällen entsinnt man sich auch in St. Johannes der verschiedenen kirchennahen Einrichtungen am Stephansplatz. Also auf in die Innenstadt!

Welch Glück, da war wirklich ein Geschäft, in dem man kirchliche Utensilien feilbot. Unsere Art, samt der Tür in den Laden zu fallen, sicherte uns gleich die Bedienung durch den Geschäftsführer. Dieser hatte aber für unseren Wunsch nur ein Kopfschütteln über: „Heute kommen Sie? Heute ist schon Karsamstag!“

Noch ehe wir uns damit entschuldigen konnten, dass wir Osterkerzen-Ziffern selten zu Weihnachten besorgen, hörten wir schon ein bedauerndes „Ausverkauft!“. Auf Befragen des Geschäftsführers antworteten wir, dass wir aus St. Johannes in Margareten kämen – und der gute Mann bewies Erfahrung, als er wie aus der Pistole geschossen mit „Batka“ antwortete. Er schien plötzlich Mitleid mit uns zu haben und kramte eine kleine rote Christbaumkerze hervor, die er uns – versehen mit einigen guten Ratschlägen, wie daraus doch noch ein Achter werden könnte – großzügig zum Geschenk machte.

Mangelndes Vertrauen in unsere künstlerischen Qualitäten trieb uns jedoch noch in ein zweites Geschäft am Platz. Es muss wohl knapp vor der Sperrstunde gewesen sein, als wir – etwas schüchterner – neuerlich unser Begehr hervorhechelten. Die Verkäuferin hatte bereits ihren Mund zu einem „Nein“ gespitzt, als sie sich doch noch aufraffte, im Lager nachzusehen. Da waren tatsächlich noch einige Ziffern: Den „9er“ nahmen wir sofort, um wenigstens die nächstjährige Osterfeier zu retten – einen „8er“ gab es leider nur mehr als Bruchstück. Doch besser zwei Dreier als gar keinen Achter.

Wir fuhren eilig nach Margareten zurück, wo schon zwei Ministranten ungeduldig auf die Erlaubnis warteten, Mittagessen gehen zu dürfen. Nach kurzer Bastelarbeit schöpften wir wieder Hoffnung, dass die Osternachtfeier doch nicht ganz im Finstern ablaufen werde müssen, um die verhunzte Kerze nicht sichtbar werden zu lassen. Es wurde aber Anweisung gegeben, das Licht bei der Auferstehungszeremonie gefühlvoll aufzudrehen, damit dabei nicht der Achter abstürzte.

Die Besucher der Osternachtfeier nahmen von all der vorösterlichen Geschäftigkeit vermutlich gar nichts wahr.

Mancher Mitarbeiter fiel aber nachher zu Hause müde ins Nest, das in der Zwischenzeit – ebenso ganz unbemerkt und lautlos – offensichtlich der Osterhase hergerichtet hatte. Und er fasste den weisen Entschluss, sich nächstes Jahr doch besser an ihn um Hilfe zu wenden.

P.S.: Fortsetzung der „Osterabenteuer“ im nächsten Jahr; Titel: „Der Tag, als wir den Neuner suchten!“

Der verpasste Zug (1993)

Von Günter Schachner

Jeder der zwanzig MZ-Radwandertage, an denen ich teilgenommen habe, war ein Erlebnis für sich. Einer ist mir aber besonders in Erinnerung geblieben:

Wahrscheinlich hatte ich das Kleingedruckte auf dem Informationsblatt unter „Liebe Radfreunde!“ schlecht gelesen. Jedenfalls stand ich frühmorgens – wenn auch eben etwas später als die anderen – ein wenig rat- und völlig radlos am Wiener Südbahnhof. Schließlich beschloss ich, die Aufholjagd ins Burgenland anzutreten. Das Gute an Zügen ist nämlich: Es gibt immer einen nächsten!

In Neusiedl wartete dann nicht nur ein mutterseelenallein in der Gegend herumstehendes Leihrad mit einem darauf angebrachten Zettel auf mich – was insbesondere die sonst oft komplizierte Auswahl eines passenden Modells drastisch vereinfachte –, sondern auch ein paar gute Freunde. Mein Anruf am Bahnhof Neusiedl war übermittelt worden, und so machten wir uns nun gemeinsam daran, burgenländischen Boden auf den vorauseilenden Fahrradtross gutzumachen. Wir holten die Gruppe schließlich genau zum richtigen Zeitpunkt ein, nämlich bei der ersten gemeinsamen Stärkung in Purbach. So hatten wir zwar den Start, aber keine der Rastpausen an diesem Tag verpasst.

Das Studium des Informationsblattes lohnt sich nebenbei in mehrfacher Hinsicht. Etwa wenn darauf vor falschen Wegen gewarnt wird: „Folgen Sie nicht dem Pfeil zum ‚Puchegger wirt‘.“ Nicht alle hielten sich an diese Warnung.

Im folgenden Jahr sicherte ich mir das Informationsblatt zum Radwandertag bereits sehr früh. Als besonderer Service war darauf nun auch die Abfahrtszeit für den Folgezug angegeben.

Das Letzte – zum MZ-Jubiläum

Am Anfang war der Ton(chen)

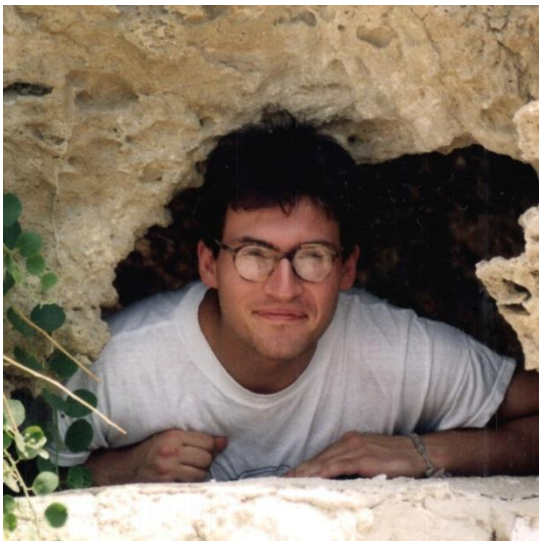
Von Günter Schachner

Gemeindeausflug. So lautete der stringente Titel meines ersten MZ-Artikels vor über 40 Jahren. Ohne unnötige Ausschweifungen, präzise auf den Punkt gebracht. Durchaus aber noch mit Luft nach oben. *Jugendparty in St. Johannes* von Manfred Ruprecht im Artikel darunter war allerdings auch nicht der große Burner.

Es war Tonchen Roza, der mich erstmals um eine Wortspende für die MZ gebeten hatte. Vielleicht war da ein rudimentäres schriftstellerisches Talent erkennbar, das mir nun meinen ersten richtigen Artikel bescherte. Oder die drei anderen Jugendlichen, die beim Ausflug dabei waren, hatten zuvor dankend abgelehnt. Jedenfalls erschloss er den Lesern eine frische juvenile Perspektive für die Geschehnisse dieses Tages beim Stift in Geras.

Und ich war offiziell *Gastschreiber*. Das war jeder bei seinem ersten Beitrag für die MZ. Wer es zu mehreren Artikeln in Folge brachte, war Redakteur. So lautete damals das MZ-Statut. Wenn dieses bereits bei der Erstausgabe 1973 zur Anwendung gekommen war – ich lernte da gerade erst Lesen –, waren deren Verfasser folglich alle Gastschreiber. Es ist aber durchaus möglich, dass diese in Person von Gerhard und Manfred Ruprecht sowie Michael Steurer zu diesem Zeitpunkt selbst noch nicht so genau wussten, wie man MZ-Statut überhaupt schreibt.

Ilsebill salzte nach. Das war *nicht* der erste Satz meines Artikels. Dieser stammt von einem anderen Günter, nämlich Grass, und wurde von einer Jury 2007 zum schönsten Anfangssatz der deutschsprachigen Literatur gekürt. Hätte ich Hildegards wiederholter Verwendung des Salzstreuers am Gemeindeausflug mehr Beachtung geschenkt und am Beginn meines Artikels entsprechend gewürdigt – wer weiß, welcher Platz damit für uns drin gewesen wäre? Oder meine schreibende Karriere hätte wegen des vorsätzlichen Verbreitens völliger Belanglosigkeiten bereits als Gastschreiber jäh geendet.



Fragte der Herr Rektor den Kulturfahrtneuling, nach wem der Petersdom benannt sei, erhielte er wohl zur Antwort: „Wie bitte?“ Einem routinierten Kulturfahrer wäre das nicht passiert. Wie aus der Pistole geschossen, hätte er geantwortet: „Wie bitte, H e r r R e k t o r ?“ Das war in meiner Sturm-und-Drang-Phase. Die Kurzfassung meines Berichts über die Kulturfahrt 1985 lautet: Zu viel Kultur, zu wenig Schlaf. Otto Wagner gefiel er, er empfand ihn als „erfrischend ehrlich“. Der im Zitat erwähnte Gemeindeleiter war weniger angetan, er hatte die Fahrt maßgeblich organisiert. Er sagte mir aber bei mehreren Gelegenheiten, dass er meine (übrigen) Artikel wegen ihres humorvollen und durchaus kritischen, aber nie verletzenden Stils sehr schätze. Vielleicht noch mit Ausnahme dieses einen Berichts über eines seiner Telejournale, aber das ist eine andere Geschichte.

Ich verpasse zwar nie den Zug der Zeit, aber manchmal die Zeit für den Zug. Die gemeinsame Abfahrt vom Südbahnhof beim MZ-Radausflug 1994 ins Burgenland erlebte ich leider als Einziger vom Bahnsteig aus. Da es sich dabei blöderweise um keine *Scheinanfahrt* handelte, musste ich ergo das Feld mit dem Folgezug und dem letzten verbliebenen Leihrad von hinten aufrollen. *Unbeeindruckt zeigte sich nur der kleine Johannes Ruprecht, der auf dem Parkplatz in Grafenwörth munter seine Wheelies mit dem Dreirad zog*. Das war allerdings erst im Folgejahr.

Die Gruppe hat mich verloren. Dieser nüchterne Kommentar von Poldi Nathschläger auf der Kulturfahrt 1995 wäre mir im Leben nicht eingefallen, hätte ich mich von der Gruppe entfernt und diese dann nicht mehr gefunden. Mit solcher Unterstützung schreibt sich ein Artikel fast von allein. Oder in Kurzform: Genial!

Die Dias rattern unbarmherzig durch den Projektor. Die projizierten Bilder vorne auf der Leinwand unterscheiden sich nur marginal voneinander. Das klingt nach Sturm und Drang. Hier war die Fortsetzung zwei Absätze weiter essenziell. *Vielleicht haben Sie ja auch schon des Öfteren unter ähnlichen wie den oben geschilderten Gegebenheiten im Freundeskreis – vielleicht sollte man besser „Bekanntenkreis“ sagen – oder beim Besuch bei Verwandten gelitten. Als Therapie sei Ihnen der Besuch eines Lichtbildervortrags in unserem Heim empfohlen*. Puh! Hoffentlich haben die Mayers, über deren griechischen „Irgendwann bleib' i dann durt“-Abend kurz vor der Jahrtausendwende ich da berichtete, den Artikel auch wirklich so weit gelesen.

Zum Glück ist die nachrückende Generation mit Begeisterung am Werk, sodass die „Gründungsgeneration“ langsam, aber sicher, etwas in den Hintergrund treten kann. Das schrieb Gerhard Ruprecht 1983 über die MZ, zehn Jahre nachdem sie zum ersten Mal erschienen war. Mit einem gewissen Staunen, dass darüber berichtet werden konnte, weil es sie wider jede Erwartung nach so vielen Jahren noch gab. Man muss aber realistisch sein: Wenn die Rolling Stones in 25 Jahren *Very angry* sind und die MZ ihr 75-jähriges Jubiläum begeht, tut ihr die eine oder andere neue juvenile Perspektive sicher gut!

Zitate und Aussprüche

Zitate

Von St. Johannes in der Margaretenstraße sagt man: es ist nur ein Zehntel von St. Stephan, dafür aber hundert Mal so fröhlich.

Aushilfspriester Kaplan Dr. Heribert Holzer in seiner Grußbotschaft zum 20-jährigen Gemeindejubiläums 1985

Immer wieder werden Klagen laut, dass die Ministranten bei den rhythmischen Liedern kaum mitsingen. Dies mache keinen guten Eindruck. Dazu muss leider zweierlei gesagt werden: Erstens suchen wir schon lange bei diversen Optikern „Umkehrbrillen“, mit denen der über die Projektionsleinwand eingeblendete Text auch von hinten lesbar wird. Und zweitens sollte die Projektionsleinwand am besten gleich durch einen überdimensionalen Spiegel ersetzt werden – die Hälfte des Volkes singt nämlich auch nicht mit.

MZ-Kurzmeldung, 1986

Bekanntlich hört die Bescheidenheit unseres Herrn Rektors spätestens bei der Zahl seiner Ministranten auf. Er versteht alles an Jesus, nur nicht, dass dieser mit bloß zwölf Aposteln das Auslangen finden konnte.

MZ-Bericht über die Ministrantenmesse 1988

Lieblingsspeise: Huhn (knusprig gebacken)

Lieblingsduft: Duft meiner Lieblingsspeise

Liebste Gegend in Wien: Mein Bett

Aus dem Ministrantenportrait von Günter Schachner (1986)

Zunächst musste der Treffpunkt um 7:00 Uhr vor der Kirche erreicht werden, zu einer Zeit also, wo sich mein Körper normalerweise verdientermaßen im tiefsten Tiefschlaf befindet. So befand er sich aber um 6:45 Uhr nicht wie üblich auf ein weiches Bett gelagert, sondern in der ungewohnten Umgebung eines harten Fahrradsattels, der sich Richtung Margareten bewegte.

Günter Schachner im Bericht über den MZ-Radausflug 1991

Die Sitzung schloss mit einem Gebet und der Öffnung der Bar.

MZ-Bericht über die Mitarbeiterbesprechung 1985

Es sei, meinte Rektor Hubert Batka, höchst fraglich, ob heuer wieder ein Kirchweihfest zustandekommen würde. Lediglich der Termin dafür war bereits fix: 22. bis 24. November.

MZ-Bericht über die Mitarbeiter-Jahresbesprechung 1991

Aussprüche

„Ois!“

Aushilfspriester Kaplan Eduard Wysoudil 1987 zu einem Ministranten, als der ihm – wie von Rektor Batka gewohnt – nur geringe Mengen Wasser und Wein in den Kelch träufeln wollte

„Darf bei euch der Priester die Wandlung machen?“

Aushilfspriester Kaplan Eduard Wysoudil 1987, als er erfährt, dass bei uns Lesung, Evangelium und Fürbitten von den Vorbetern gelesen werden

„Was darf bei Euch der Priester machen?“

Aushilfspriester vor einer Sonntagsmesse in St. Johannes zu den ihn instruierenden Ministranten

„Hubert, seit wann bist du heilig?“

Aushilfspriester Kaplan Dr. Raimund Waltenberger 1990 zu unserem Herrn Rektor, als er diesen vermutlich zum ersten Mal in einem Talar erblickt

„Rindsegnung“.

Programmpunkt auf dem Ablaufzettel unseres Herrn Rektors für die Trauung von Irene Sellner und Rudolf Nosek 1987. Gesegnet wurden aber dann doch die Ringe

„Was soll ich denn bei ‚Figaros Hochzeit‘? Ministrieren?“

Opern-Banause und Ministrant Gerhard Ruprecht, als man ihn zum Opernstudio einlädt

„Als Jesus getauft hat, hat es auch keine Taufscheine gegeben!“

Rektor Batka zu Robert Hanak, Leiter der Pfarrkanzlei von St. Josef, in einem Gespräch über Lücken im Taufbuch von St. Johannes

„Ist das ein katholischer Priester?“

Aushilfsorganist von St. Josef, als er hört, dass ein gewisser Rektor Batka zum gemeinsamen Fronleichnamsgottesdienst kommt

„Fad war's, finster und laut, aber weil der Rektor hinter uns g'sess'n is', hamma uns net heimgehen traut!"

Autoritätsbewusster Besucher eines Nachtgebets

„Alle Plätze sind zwar bereits voll, aber wir können trotzdem noch jemanden mitnehmen!“

Legendärer Ausspruch Rektor Hubert Batkas bei Ausflügen und Fahrten aller Art

„Heuer möchte ich lieber Urlaub machen!“

Gemeindemitglied auf die Frage, warum es dieses Mal nicht auf Sommerlager nach Pomposa fahre

„Entweder spielen alle oder keiner!“

Hubert Batka auf den Vorschlag, dass vielleicht eine der zahlreichen Kinder- und Jugendgruppen beim Kirchweihfest ein Jahr pausieren könnte

„In unserer Sakristei wird bereits Italienisch gesprochen. Da unsere Gemeinde aber nicht nur römisch, sondern auch katholisch ist, gestatten Sie mir bitte den Hinweis, dass unsere Kirche auch in den Sommermonaten geöffnet ist!“

Gerhard Ruprechts Begrüßung bei der Schlussmesse eines Arbeitsjahres zur Zeit von Rektor Hubert Batka

„Was ist? Mein Hörgerät ist kaputt!“

Ältere Dame, eine stille Minute nach der Kommunion laut unterbrechend

Impressum: Medieninhaberin, Eigentümerin, Herausgeberin, Verlegerin und Herstellerin: Katholische Rektoratskirche St. Johannes der Täufer, 1050 Wien, Margaretenstraße 141. Für den Inhalt verantwortlich: Gerhard Ruprecht, Margaretenstraße 141, 1050 Wien.